



MünchnerUni
Magazin
hier kostenlos
als E-Paper



WIE KÜNSTLICHE INTELLIGENZ
LEHRE UND LERNEN VERÄNDERT

Im Dickicht der Algorithmen

● Journalismus und Künstliche Intelligenz
Die nächste Killer-App 10

● Nichtakademikerkinder an der Uni
Stolz statt Scham 12

● Die LCOY-Klimakonferenz
Bei den Boomern Gehör verschaffen 14

Now, for tomorrow

Du bist auf der Suche nach spannenden Praxiserfahrungen während deines Studiums oder planst bereits deinen Berufseinstieg? Dann werde Teil unseres Baker Tilly Teams und gehe deinen nächsten Karriereschritt im Bereich Wirtschaftsprüfung, Steuerberatung, Rechtsberatung oder Unternehmensberatung!

bakertilly.de/karriere | career@bakertilly.de





Das Team des Career Service der LMU (v. l.): Dirk Erfurth, Iris Geise, Johanna Uitz, Dr. Stephan Pflaum und Michael Brielmaier.

Der Career Service der LMU

Erfahrungen sammeln, Talente entdecken, Fähigkeiten ausbauen, Chancen nutzen – der Career Service unterstützt Studierende bei allen Themen rund um die eigene Karriere und den Berufseinstieg.

Mit unserer Jobbörse finden sie eine neue Stelle, lernen Unternehmen bei Career Events und Karrieremessen persönlich kennen und reflektieren beim Career Mentoring berufliche Pläne und Ziele. Außerdem helfen wir dabei, mit Auslandspraktika auch international Erfahrungen zu sammeln und Skills in Workshops und Seminaren weiter auszubauen.



Lassen Sie sich persönlich von uns rund um die Themen Karriere, Bewerbung und Auslandspraktika beraten! Wir freuen uns darauf, Sie kennenzulernen!“

www.lmu.de/career-service

titel

- 04 WIE KÜNSTLICHE INTELLIGENZ
LEHRE UND LERNEN VERÄNDERT

Im Dickicht der Algorithmen

Auch die Lehre an der LMU nimmt immer stärker die KI in den Blick.

- 08 STANDPUNKT

Interview mit Professorin Doris Weßels

Kann KI Haus- und Prüfungsarbeiten verfassen? Welcher rechtliche Rahmen wird benötigt?



Mit Künstlicher Intelligenz (KI) haben Studierende ihren persönlichen Hiwi an der Hand. Es ist aber wichtig zu wissen, wie man mit ihm umgeht.

04

campus

- 10 JOURNALISMUS UND KÜNSTLICHE
INTELLIGENZ

„Die nächste Killer-App lauert schon ums Eck“

Künstliche Intelligenz hat den Journalismus revolutioniert. Das hat Auswirkungen auf den Beruf und das Studium.



Interview mit Doris Weßels: „Wir sind Getriebene“

Der regulatorische Rahmen an Hochschulen hinkt der technologischen Entwicklung deutlich hinterher, weiß Professorin Doris Weßels.

08

- 12 NICHTAKADEMIKERKINDER
AN DER UNI

Stolz statt Scham

Wer sich als Erstes in der Familie an die Uni wagt, steht vor vielen Herausforderungen – aber Durchhalten lohnt sich.

- 14 LCOY-KLIMAKONFERENZ

Bei den Boomern Gehör verschaffen

1.500 junge Menschen waren bei der LCOY-Klimakonferenz im Oktober im Biomedizinischen Centrum der LMU.

- 16 FERENC KRAUSZ ERHÄLT NOBELPREIS

„Es ist ein schönes Gefühl, so belohnt zu werden“

Professor Ferenc Krausz ist in diesem Jahr mit dem Nobelpreis für Physik ausgezeichnet worden. Nach manchen Rückschlägen ist das eine große Bestätigung.



LCOY-Klimakonferenz: „Wer will, konnte sich auch dafür entscheiden, einfach mal Party zu machen.“ Man darf auch bei einem ernstem Thema Spaß haben.

16

wissenschaft

- 20 DIE PLATTFORM STARK FÜR INFORMATIONEN IN PARTNERSCHAFTSKRISEN

Zusammenbleiben oder trennen?

Wenn eine Partnerschaft in der Krise ist, sind viele Fragen offen. Soll man den Versuch unternehmen zusammenzubleiben?

- 22 4MZ – DAS MÜNCHNER MITTELST-MITTELMEER-MITTELASIEN-ZENTRUM

„Es gibt viele falsche Auffassungen von Islam und islamischer Welt“

Das 4MZ bündelt die Forschung und Lehre über den vom Islam geprägten Kulturraum.

- 24 GEDENKKULTUR

Widerstand im Schatten der Erinnerung

Kurt Huber und Walter Klingenberg trennt vieles. Aber sie leisteten Widerstand gegen die NS-Diktatur. Und beide spielen in der Gedenkkultur nicht die erste Rolle.

alumni

- 28 ALUMNA RACHEL SALAMANDER

Die Bewahrerin der jüdischen Kultur

Rachel Salamander wurde in einem Lager für während des Zweiten Weltkriegs verfolgte Juden geboren. Das prägte sie.

menschen

- 30 neuberufen

- 36 preise und ehrungen

- 39 verstorben

- 40 kurz gefragt

- 40 impressum



Forschung und Lehre am 4MZ können dazu beitragen, geopolitische Probleme im Nahen und Mittleren Osten besser zu verstehen und besser darauf zu reagieren.

22



Walter Klingenberg und Kurt Huber starben vor 80 Jahren durch die Hände des NS-Henkers. Beide bezahlten ihren Mut und ihre Standhaftigkeit mit dem Leben.

26



In ihrer Buchhandlung mit Literatur zum Judentum möchte Rachel Salamander unter anderem den unter Hitler verbrannten Büchern und ihren Autoren symbolisch wieder eine Heimat geben.

30



WIE KÜNSTLICHE INTELLIGENZ
LEHRE UND LERNEN VERÄNDERT

Im Dickicht der Algorithmen

Von Archäologie über Mathematik bis Theaterwissenschaft – auch die Lehre an der LMU nimmt immer stärker die Künstliche Intelligenz (KI) in den Blick. Dozierende und Studierende befassen sich dabei interdisziplinär nicht nur mit Algorithmen und Anwendungen, sondern auch mit Grenzen und Risiken der modernen Werkzeuge. Und auch die Lehre selbst verändert sich durch KI zunehmend.

„Mit KI hat jeder Studierende seinen persönlichen Hiwi an der Hand“, erklärt Professorin Frauke Kreuter. „Einen, der supereffizient ist, aber auch Fehler macht und zuweilen Dinge erfindet.“ Kreuter, Inhaberin des Lehrstuhls für Statistik und Data Science in den Sozial- und Geisteswissenschaften, gehört zur wachsenden Zahl von Dozierenden an der LMU, die Methoden, Anwendungen und Risiken von KI an ihre Studierenden weitergeben – von Assyriologie über Betriebswirtschaftslehre bis zu Mathematik und Pädagogik.

In den Sozialwissenschaften, erklärt Frauke Kreuter, sind gerade Large Language Models (LLMs) wie ChatGPT interessant. „Bei der wissenschaftlichen Recherche können sie das Feld zwar noch nicht durchdringen, aber doch grundlegende Erkenntnisse wiedergeben und zusammenfassen.“ Darüber hinaus könnten sie Analysecodes für sozialwissenschaftliche Statistikanalysen schreiben. „Ich mache also eine Spracheingabe dazu, welche Analyse ich brauche, und bekomme den passenden Code. Das ist eine unglaubliche

Erleichterung, mit der sich selbst komplexe Programmiersprachen wie Python oder R allen Fachrichtungen eröffnen.“

Die neuen Werkzeuge unterstützten zudem Textproduktion und Datenerhebung. „Die Herausforderung ist es, sie sinnvoll zu integrieren. Wir motivieren Studierende etwa, mit KI einheitliche Quellenlisten zu erstellen oder Fragebögen für empirische Hausarbeiten auszuformulieren“, so Kreuter. „LLMs können sie sprachlich so einer Zielgruppe anpassen, dass beispielsweise ein Sechstklässler sie versteht – und noch in 24 Sprachen übersetzen. Das ist eine unglaubliche Zeitersparnis.“

„Mit einem vertrauten Thema ausprobieren“

Lehrveranstaltungen zu KI in den Sozialwissenschaften gingen nicht in die mathematische Tiefe, sondern erklärten die Anwendungsweisen, Chancen und Risiken. „Unser Ansatz ist der einer Fahrschule“, so Frauke Kreuter. „Wir erklären die Verkehrsregeln, die Handhabung des Autos und wie man es sicher durch den Straßenverkehr lenkt, aber nicht, wie die Karosserie gebaut ist und der Motor funktioniert.“ Wie ihre Fachkollegin Dr. Anna-Carolina Haensch erklärt, nutzten nur wenige Studierende bislang intensiv KI, sondern machten „höchstens mal eine kleine Quatschanfrage“. Dabei rät sie, KI durchaus auch für die wissenschaftliche Arbeit auszuprobieren. „Gerade mit einem vertrauten Thema – um ein Gefühl dafür zu bekommen, wo sie helfen kann und wo nicht.“

Denn gerade bei der Zuverlässigkeit, so Frauke Kreuter, gebe es noch „große Fragezeichen“. Deshalb beteiligt sie sich an der Konrad Zuse School of Excellence in Reliable AI. Dieses Weiterbildungs- und Forschungsprogramm, jüngst von LMU und Technischer Universität München (TUM) gegründet, lehrt Masterstudierende und Promovierende die Hintergründe solcher Zuverlässigkeitsprobleme. Wie die Direkto-

rin auf LMU-Seite, Professorin Gitta Kutyniok, erklärt, spiegeln sich Letztere nicht nur im EU AI Act und dem Hiroshima-AI-Protokoll der G7 wider, sondern auch in der Tatsache, dass selbstfahrende Autos noch immer nicht straßenverkehrstauglich sind.

„Schon Aufkleber auf Verkehrsschildern können das System zu falschen Entscheidungen verleiten, während in der Medizin falsche Diagnosen erzeugt oder im MRT-Bild Strukturen ‚halluziniert‘ werden“, so Kutyniok, die den LMU-Lehrstuhl für Mathematische Grundlagen der Künstlichen Intelligenz innehat. Die Konrad Zuse School lehrt neben „Medizin und Gesundheitswesen“ und „Robotik und interagierende Systeme“ auch „Automatische Entscheidungsfindung“ und mathematisch-algorithmische Grundlagen. „Denn die Wurzel der Zuverlässigkeitsprobleme kann nicht aus Anwendungsgebieten, sondern nur aus der Theorie heraus gelöst werden“, so Kutyniok. Die mathematische Basis bildeten Gebiete wie Lineare Algebra, Stochastik, Statistik und Optimierung. Wollte man tiefer einsteigen, kämen Funktionalanalysis, Logik und Approximationstheorie hinzu – „und auf die eine oder andere Weise fast alle Gebiete der Mathematik“.

„Immer überlaufen“

Schon in der ersten Bewerbungsrunde erhielt die Konrad Zuse School, die neben der Theorie auch Industrie-Praktika und Auslandsaufenthalte etwa in Stanford und Princeton bietet, „sehr viele Bewerbungen aus der ganzen Welt“. Und auch ihre Veranstaltung „Mathematik der KI“ an der LMU selbst sei „immer überlaufen“.

KI-Professuren gebe es aber nicht nur in methodischen Disziplinen wie Mathematik, Statistik und Informatik, sondern auch in Natural Language Processing, Betriebswirtschaftslehre, Archäologie und etwa den Kunstwissenschaften. „Ich denke, wir sind deutschlandweit die einzige Uni, die den derzeitigen gesellschaftlichen Wandel in seiner thematischen Breite auf Top-Level abbildet.“

So können Studierende der Kunstwissenschaft das Master-Seminar „Creating Art(e)facts: Computer-based Image Generation and Editing“ belegen, dessen Kursleiter Pro-

fessor Björn Ommer selbst ein KI-gestütztes Bildgenerierungsprogramm entwickelt hat. Studierende der Astrophysik befassen sich in einer Wahlpflichtveranstaltung mit der Bayesschen Inferenz, einem Ansatz zum maschinellen Lernen, im Zusammenhang mit KI. Und am Lehrstuhl für Assyriologie und Hethitologie gibt es das Seminar „Archäologie im Zeitalter der KI – No-Coding-Tools und interaktive Software“, in dem Studierende etwa einschätzen lernen, wann deren Einsatz sinnvoll und verantwortbar ist. Bachelor-Studierende aus bislang 27 Disziplinen können ab diesem Semester „KI als Nebenfach“ an der LMU belegen. Ihr Hauptfach – von Anglistik und Geografie über Musik- und Politikwissenschaft bis hin zu Skandinavistik und Theaterwissenschaft – können sie so mit einer Ausbildung ergänzen, die sie für Beruf und Praxis, aber auch den prosperierenden KI-Forschungszweig fit macht. „KI-Technologien sind mit ihrem enormen Anwendungspotenzial inzwischen auch in fast allen Wissenschaftszweigen angekommen“, erklärt Professor Eyke Hüllermeier. „Unser neuer Studiengang vermittelt die nötigen Grundkenntnisse, um KI für das eigene Fach effektiv einsetzen zu können.“

Prinzip Online-Shopping

Aufbauend auf mathematischen und statistischen Grundlagen sowie Programmierkenntnissen erlernen die Studierenden dabei Methoden, um Fragestellungen ihres Hauptfachs zu analysieren. Wo nicht formell als Nebenfach möglich, kann eine zusätzliche KI-Spezialisierung gewählt werden. Hier gibt es Vereinbarungen etwa mit der Volkswirtschaftslehre, der Betriebswirtschaftslehre, der Psychologie und der Physik.

Zum Curriculum gehören jeweils Anwendungsblöcke, die inhaltlich vom Hauptfach gestaltet werden: in der Astronomie etwa zur Datenauswertung von Signalen aus dem Weltall, in der Archäologie zur Digitalisierung von Fundstellen, in der Medizin zur Bildanalyse von Röntgenbildern. In die Mathematik steige man dabei „nicht tiefer ein als unbedingt nötig“, erklärt Hüllermeier. Das Nebenfach wird deshalb in zwei Varianten angeboten – einmal für naturwissenschaftliche Studiengänge, die bereits über mathematische Grundkennt-

ANZEIGE

DAS WISSENSCHAFTLICHE LEKTORAT IM UNIVIERTEL MÜNCHENS – KOMPETENT, SCHNELL, ZUVERLÄSSIG

Das erhältst du:

- umfassende Beratung,
- Unterstützung bei zeitlichen Engpässen,
- Korrektur,
- stilistische Bearbeitung,
- Vereinheitlichung von Schreibweisen,
- Prüfung der Zitierweise,
- Sonderpreis für Studierende.

Das bringst du mit:

- eine Textprobe,
- die Angabe zur Zeichenanzahl insgesamt,
- deinen Abgabetermin
- und deine Kontaktdaten.

LR
LEKTORAT
KIRSTEN RACHOWIAK



Einfach und unkompliziert: www.lektorat-rachowiak.de/leistungen/studierende

nisse verfügen, und einmal für Geistes- und Sozialwissenschaften.

Auch der LMU-Physikdidaktiker Professor Jochen Kuhn glaubt nicht, dass Studierende etwa der Anglistik oder Pädagogik tief in die Mathematik einsteigen müssen, um KI in ihrem Fach anwenden zu können. „Es geht eher um ein Verständnis für das Grundprinzip: Wenn ich beispielsweise bei Amazon etwas bestelle, sammelt das Unternehmen Daten, mit denen es ein KI-Modell füttert und somit trainiert. Dieses kann dann Vorhersagen machen, auf deren Basis mir Werbungen eingeblendet werden oder Ähnliches. Das alles ist KI.“

Milliarden von Ableitungen

Als Leiter der KI-Nachwuchsgruppe des Lehrstuhls für Didaktik der Physik erforscht Dr. Stefan Küchemann zusammen mit Jochen Kuhn das Lernen mit und über Künstliche Intelligenz an Schulen und Hochschulen. „In der Schule wird die Mathematik meist als sehr präzise Wissenschaft vermittelt“, erklärt er. „Bei KI aber geht es um Unsicherheiten, Ungenauigkeiten, Wahrscheinlichkeiten. Im Wesentlichen sind das komplexe Optimierungsfunktionen beispielsweise über Ableitungen, wie sie Schülerinnen und Schüler in der Oberstufe kennenlernen.“ Allerdings stellten KI-Algorithmen eine Vielzahl, manchmal Milliarden von Parametern dar, welche auf Basis der Optimierungsfunktionen eingestellt würden. „Das ist sehr, sehr abstrakt.“ Der neue PISA-Kompetenzrahmen sieht in Mathematik nun auch die Bereiche „Uncertainty and Data“ vor. „Wenn zukünftige Studierende also zu uns an die Uni kommen, müssten sie für KI und andere Aspekte der Data Science grundlegend befähigt sein.“

Neben KI in der Lehre befassen sich Kuhn und Küchemann auch damit, was KI für die Lehre bedeutet. „Bei kaum einem Text ist heute mehr klar zu identifizieren: Was kommt vom Menschen, was von der Maschine? Das ist ein Grundsatzproblem, auch für Uni-Prüfungen“, so Kuhn. Wenn die KI-Nutzung in Prüfungen ausgeschlossen werden soll, „müssten Prüfungen vor Ort handschriftlich, ohne digitale Endgeräte, erfolgen“. Im Distanzunterricht werde das komplexer, denn auch Multiple-Choice-Aufgaben könne ein großes Sprachmodell lösen. Also müsste der oder die Dozierende

vorab testen, ob große Sprachmodelle dazu fähig seien. „Andere Strategien wären, die Aufgaben komplexer zu gestalten, um die Hilfe der KI zu kompensieren, oder Fragen arithmetischer oder kontextualisierter Natur zu involvieren, die das Sprachmodell nicht einordnen kann.“

Neben der Beachtung der Grenzen und Risiken sei es aber mindestens ebenso wichtig, das große Potenzial von KI für Lehre und Lernen auszuloten, zu nutzen und dessen Wirkung zu untersuchen. „Als Lehrer kann ich beispielsweise ein großes Sprachmodell nutzen, um diversifizierte Übungsaufgaben, Multiple-Choice-Antworten und sogar Unterrichtspläne zu erstellen und individualisiertes Lernen zu ermöglichen“, erklärt Kuhn. Das gehe mithilfe von KI deutlich schneller, mit größerem Korpus und größerer Vielfalt, „wobei der menschliche Prüfprozess noch genauso wichtig ist wie das Prompting selbst“.

Persönlichere Lehre durch KI

Auch LMU-Pädagoge Dr. Florian Schultz-Pernice glaubt, dass KI-Anwendungen sowohl das Lernen als auch das Lehren an Schulen und Hochschulen „fundamental verändern“ werden. „Anwendungen wie ChatGPT stellen ein enorm leistungsfähiges Tool zur Verfügung“, erklärt der medienpädagogische Leiter des DigiLLab für Lehramtsstudierende der LMU. „Mit ihrer Hilfe lässt sich ganz einfach eine Ressource erstellen, also etwa ein Quiz oder ein Text mit Fragen zum Inhalt, mit der man das eigene Verständnis überprüfen kann.“ Auch könne es Feedback zu Orthografie, Grammatik und Stil der eigenen Texte geben. „KI kann sogar Vorschläge zu Auswahl und Strukturierung von Lehrinhalten generieren und Aufgaben unterschiedlicher Schwierigkeitsgrade entwickeln, die individuell auf den Lernenden zugeschnitten sind.“ Auch die Korrektur von Artikeln und Seminararbeiten ließe sich damit unterstützen. „Damit werden Zeitressourcen frei“, so Schultz-Pernice., „um Studierende persönlich zu unterstützen oder für andere Tätigkeiten, die die KI – noch – nicht übernehmen kann.“

■ ajb

„Facettenreich, interdisziplinär und eine Freude“

Sarah Ball, Statistik-Doktorandin

„Nach einem Bachelor in Economics und Politikwissenschaften in Heidelberg und einem Master in Social Data Science in Oxford promoviere ich nun am Institut für Statistik der LMU. Dabei befasse ich mich mit ‚AI Safety‘, genauer damit, welches Wissen Sprachmodelle über uns Menschen und die Welt erlernen und speichern. Wir leben in einer Zeit, in der es – gefühlt – jeden Tag neue AI-Entwicklungen gibt. Das ist superspannend, aber manchmal ist es auch schwer, mit der Schnelligkeit der Entwicklungen mitzuhalten. Es ist von entscheidender Bedeutung, dass die Systeme, die wir benutzen, verlässlich sind. Forschung oder Wissen zu ‚reliable AI‘ wird somit uns allen in der Zukunft helfen. An der Konrad Zuse School fasziniert mich, dass das Thema KI aus vielen Blickwinkeln betrachtet wird. KI ist so facettenreich, dass interdisziplinäre Forschung enorm wichtig wird – und das macht Spaß.“



Yusuf Sale, Informatik-Doktorand

„Was bedeutet AI? Wie kann ich sie in meinem Beruf einsetzen? Und welche Risiken liegen dahinter? Bereits während meines Bachelor- und Masterstudiums habe ich mich intensiv mit Unsicherheiten in der Entscheidungstheorie und Statistik auseinandergesetzt. *Uncertainty Representation and Quantification in Machine Learning* ist nun das Thema meiner Dissertation. Unsicherheiten im maschinellen Lernen adäquat zu repräsentieren und zu quantifizieren, erfordert ein tiefes Verständnis statistischer und probabilistischer Methoden sowie breites Fachwissen – das kann anfangs einschüchtern. An der Konrad Zuse School fasziniert mich, dass man sich



dort mit Menschen aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen über mathematische, soziologische und etwa philosophische Aspekte austauschen kann, und das aus theoretischer wie praktischer Perspektive. Mit meiner Expertise will ich in Zukunft helfen, maschinelles Lernen und KI vertrauenswürdiger zu machen.“

Tim Wiegand, Medizin-Doktorand

„Ich promoviere an der Schnittstelle von Neuroradiologie, Neurologie und Psychiatrie zu den Auswirkungen von Kontaktsport auf das Gehirn. Mit KI bin ich bereits vor dem Studium in Berührung gekommen, als ich in einem Labor in den USA gelernt habe, wie dort KI für die Bildverarbeitung genutzt wird. Weil ich dieses Wissen unbedingt weitergeben und der nächsten Generation an Medizinerinnen und Medizinern spannende Einblicke ermöglichen möchte, habe ich vor einigen Jahren die Initiative LMU AIM mitgegründet – kurz für ‚Artificial Intelligence in Medicine‘. Mit unseren Programmierkursen, Führungen in Start-Ups, Vortragsreihen und vielem mehr machen wir Medizinstudierende und junge Ärztinnen und Ärzte bereit für das 21. Jahrhundert. Denn um Patientinnen und Patienten mit KI-Anwendungen zu helfen, muss man zuerst verstehen, worum es dabei eigentlich geht.“



INTERVIEW MIT KI-EXPERTIN PROFESSORIN DORIS WESSELS

„Wir sind Getriebene“

MUM: Frau Professorin Weßels, gleich mal vorweg: Wenn Studierende in Haus- oder Prüfungsarbeiten KI-generierte Texte übernehmen, ist das ein Plagiat?

Weßels: Ich bin keine Juristin, sondern Wirtschaftsinformatikerin, aber Ihre Frage kann ich beantworten und sie ist juristisch abgesichert: Das Generieren von Text mit KI-Sprachmodellen wie ChatGPT ist kein Plagiat, weil der Begriff des Plagiats unterstellt, dass es ein Original gibt, mit dem dann dieser Text eine entsprechende Ähnlichkeit aufweist. Genau das ist bei diesem Text nicht der Fall, weil es kein Original im engeren Sinne gibt. Wenn man sich anschaut, wie der KI-Text aus einzelnen kleinteiligen Wortbausteinen zusammengesetzt ist, erkennt man, dass ein Unikat generiert wird. Das ist kein Plagiat, doch wenn ich versuche, das zu verbergen, ist es eine Täuschung.

MUM: Es gibt ja die Eigenständigkeitserklärung. Braucht man eine neue Kennzeichnungspflicht, wenn Textverarbeitung oder -generierung verwendet wurde?

Weßels: Ja, das ist genau in der Diskussion. Ich habe schon in einem früheren Beitrag in der ZEIT darauf hingewiesen, dass wir jetzt dringend die urheberrechtlichen Fragen klären, das Urheberrecht reformieren und es den veränderten Rahmenbedingungen anpassen müssen. Es ist alles in Bewegung, aber es ist nach meinem Eindruck zu spät in Bewegung gekommen. Denn die großen KI-Sprachmodelle sind nicht mit ChatGPT vom Himmel gefallen, sondern der Hersteller OpenAI hat bereits 2018 mit GPT-1 die erste Version seines KI-Sprachmodells veröffentlicht. Man hätte das Problem also schon vor fünf Jahren sehen und sich Gedanken machen müssen, wie man diese digitale Innovation mit ihren disruptiven Auswirkungen steuert.

MUM: Wie sieht es in der aktuellen Praxis aus?

Weßels: Früher gab es eidesstattliche Versicherungen, heute werden sie häufig als Eigenständigkeits- oder Selbstständigkeitserklärung



Doris Weßels ist Professorin für Wirtschaftsinformatik an der Fachhochschule Kiel. Ihre Schwerpunkte liegen im Bereich Projektmanagement und Natural Language Processing. Sie forscht zudem dazu, wie Künstliche Intelligenz Lehre und Lernen an Hochschulen beeinflusst.

„Der regulatorische Rahmen hinkt leider der technologischen Entwicklung deutlich hinterher – auch an Hochschulen. Für Studierende und Lehrende bedeutet das ein hohes Maß an Unsicherheit.“

betitelt. An den Hochschulen sind viele Varianten anzutreffen, die nun an die veränderten Rahmenbedingungen im KI-Zeitalter angepasst werden müssen. Das stellt viele Justiziere an Hochschulen, aber auch Präsidien, offensichtlich vor große Herausforderungen. Der regulatorische Rahmen hinkt leider der technologischen Entwicklung deutlich hinterher – auch an Hochschulen. Für Studierende und Lehrende bedeutet das ein hohes Maß an Unsicherheit, für Studierende auch viele Sorgen, weil sie nicht wissen, welche Regeln gelten und welche Regelverstöße ihnen unterstellt werden könnten.

MUM: Welche Probleme sind es denn?

Weßels: Diese Technik ist ubiquitär und omnipräsent, weil sie integraler Bestandteil der Office-Werkzeuge wird, und zwar herstellerübergreifend. Dazu gehören auch klassische Textverarbeitungssysteme. Sehr beliebt sind Übersetzungssoftware-Lösungen wie etwa DeepL, das ist auch geballte KI. Es stellt sich daher die Frage der Abgrenzung eingesetzter KI-Werkzeuge, wenn sie deklarationspflichtig sind. Müsste ich also alle Werkzeuge angeben, mit denen ich arbeite, von Word über Google bis zu anderen Suchmaschinen? Diese Fragen müssten fairerweise gemeinsam mit den Studierenden geklärt werden. Das ist natürlich auch wieder schwierig, weil die Entwicklung so schnelllebig ist. Daher dürfen wir diesen Prozess nicht als statisch betrachten, sondern müssen diese Entwicklung kontinuierlich verfolgen und uns ständig neu justieren. Ich habe im Mai/Juni letzten Jahres eine neue Form der Erklärung vorgeschlagen: Eigenständigkeits- und Kennzeichnungserklärung.

MUM: Was ist das Neue daran?

Weßels: Da wir noch nicht einmal eine einheitliche Definition des Begriffs „Künstliche Intelligenz“ haben, ist eine präzise Unterscheidung in KI- und Nicht-KI-Tools auch nicht möglich. Daher sollten alle IT-gestützten Tools als Werkzeuge genannt und in einer eigenen Rubrik aufgeführt werden. Welche Tools habe ich verwendet und zu welchem Zweck? Das reicht. Und am Ende muss man bestätigen, dass man den generierten Content, wie Text, Tabellen oder Abbildungen, gewissenhaft geprüft und diese Tools verantwortungsvoll eingesetzt hat. Wir als Menschen tragen beim Einsatz dieser Mittel letztlich die persönliche Verantwortung. Das ist schon in der Wissenschafts-Community weitestgehend Konsens, und das empfehle ich den Hochschulen: Schaut euch an, wie wissenschaftliche Verlage damit umgehen. Dort haben sich recht schnell für die Einreichungen wissenschaftlicher Beiträge von Autorinnen und Autoren Konventionen im Umgang mit generativer KI entwickelt. Das können wir eins zu eins übernehmen. Mich wundert nur, dass das so wenig bekannt ist.

MUM: Wenn ein Studierender alles schön deklariert hat, kann die Universität überprüfen, ob dies alles korrekt ist?

Weßels: Bei KI-generiertem Content ein klares Nein. Das ist durch viele Studien abgesichert, die KI-Detektoren untersucht haben. Sie arbeiten nicht zuverlässig. Softwarelösungen für die Plagiatserkennung greifen natürlich auch nicht, weil letztlich Unikate entstehen.

MUM: Müssen sich also Lehrende und Lernende jetzt zusammensetzen, um gemeinsame Formen der Kooperation zu finden?

Weßels: Ja genau, die Potenziale der Partizipation werden bisher viel zu wenig genutzt. Es sollte viel mehr Austausch mit allen Beteiligten geben. Gerade die Lernenden werden häufig vergessen. Aber es

betrifft auch die rechtliche Seite, die Justiziere, die Leiter von Prüfungsämtern und die Präsidien. Eigentlich müssten alle Stakeholder an einem Tisch sitzen und gemeinsam überlegen, wie dieser neue Prozess zu gestalten ist. Denn es stellt sich auch gleich die Frage der Benotung. Ein Beispiel: Ein Student hat in einer Hausaufgabe alle Tools angegeben, aber die eigene Leistung ist nur noch minimal und das Ergebnis nur so toll, weil die Tools so leistungsstark waren. Er bekommt dann ja als Mensch die Note, aber macht das noch Sinn und darf das Gegenstand einer Bewertung sein, wenn die Eigenleistung so gering ist? Das ist eine große Baustelle. Je leistungsstärker die Tools werden, desto geringer ist die Eigenleistung, wenn die Aufgabenstellung nicht verändert wird. Daher stehen unsere bisherigen Kompetenzziele auf dem Prüfstand. Wir müssen natürlich Aufgabenstellungen im Sinne von Hausarbeiten vermeiden, die von GPT & Co. in kürzester Zeit erfolgreich gelöst werden können.

MUM: Wären Schreibwerkstätten eine geeignete Methode, um sich gemeinsam an den Umgang mit KI heranzuarbeiten?

Weßels: Ja. Ich habe 2022 gemeinsam mit dem assoziierten Partner KI-Campus und weiteren Expertinnen, Experten sowie Lehrenden deutscher Hochschulen aus den Bereichen Informatik, Bildungsforschung und Schreibdidaktik das Virtuelle Kompetenzzentrum „Schreiben lehren und lernen mit Künstlicher Intelligenz – Tools und Techniken für Bildung und Wissenschaft“ gegründet. Da wir bereits seit 2020 intensiv zusammengearbeitet und die Entwicklung des KI-gestützten Schreibens über die letzten Jahre verfolgt hatten, war uns klar, dass wir dringend Aufklärungsarbeit an Hochschulen leisten müssen. Wir möchten, dass sich die Teilnehmenden in unseren Workshops mit diesen Herausforderungen intensiv auseinandersetzen, ein Grundverständnis für die Technologie entwickeln, ihre Ideen für den Umgang mit dieser disruptiven Entwicklung austauschen und sie in ihren Netzwerken weitergeben. Was mich besorgt, ist, dass diejenigen, die sich nicht aktiv damit beschäftigen, angesichts des hohen Tempos der Veränderung dauerhaft abgehängt werden könnten. Daher sind insbesondere Hochschulleitungen derzeit intensiv gefordert, alle Lehrenden mit auf den Weg der Veränderung zu nehmen und sie auf diesem Weg kontinuierlich zu unterstützen.

„Unsere bisherigen Kompetenzziele stehen auf dem Prüfstand. Wir müssen Aufgabenstellungen im Sinne von Hausarbeiten vermeiden, die von GPT & Co. in kürzester Zeit erfolgreich gelöst werden können.“

MUM: Was bedeutet das für Universitäten?

Weßels: Ganz wichtig ist, dass wir den Hochschulen diese Geschwindigkeit deutlich machen. Wir sind Getriebene in diesem Prozess der Veränderung. Das Tempo geben nicht wir vor. Es wird uns von außen durch die Tech-Giganten der Welt vorgegeben, die uns ihre kommerziellen Interessen jeden Tag deutlich aufzeigen. Daher ist es so wichtig, dass wir für unsere digitale Souveränität in Deutschland beziehungsweise Europa viel intensiver und mit mehr Tempo kämpfen.

■ Interview: fue



■ www.ki-schreiben-lehren-lernen.de

JOURNALISMUS UND KÜNSTLICHE INTELLIGENZ

„Die nächste Killer-App lauert schon ums Eck“



Dr. Bartosz Wilczek



Dr. Maximilian Eder

Dr. Bartosz Wilczek forscht zu Innovationen in Nachrichtenorganisationen, **Dr. Maximilian Eder** zu digitalem Journalismus. Im MUM-Interview erklären die LMU-Kommunikationswissenschaftler, wie Künstliche Intelligenz (KI) die Branche in kürzester Zeit revolutioniert hat, was das für die Ausbildung der Studierenden bedeutet und wie die Medienwelt der Zukunft aussehen wird.

MUM: Herr Dr. Wilczek, Herr Dr. Eder, ChatGPT schlägt als Einstiegsfrage für dieses Interview vor, nach den Einsatzmöglichkeiten für KI im Journalismus zu fragen.

Bartosz Wilczek: Ein Beispiel also für die Zusammenarbeit zwischen Mensch und Maschine. Zur Antwort: KI wird inzwischen im Journalismus entlang der gesamten Nachrichtenwertkette eingesetzt, etwa bei der Themenfindung, beim Faktencheck, bei der Erstellung von Texten und bei der Distribution.

Maximilian Eder: Nicht zu vergessen die automatisierte Erstellung von Videos und Audioinhalten für unterschiedliche Ausspielwege.

MUM: Inzwischen werden Redaktionen um Mitarbeiterinnen wie zum Beispiel Klara Indernach (KI) erweitert. Wollen Menschen denn überhaupt von KI generierte Texte lesen?

Wilczek: Bisher kommen dazu aus der Forschung unterschiedliche Ergebnisse. Aber bei Texten, die viele Zahlen beinhalten, wie beim Sport oder aus der Finanzwelt scheint die Akzeptanz eher vorhanden zu sein.

Eder: Das ist auch eine Frage des Alters. Jüngere Nutzerinnen und Nutzer scheinen grundsätzlich aufgeschlossener zu sein. Aber bisher steht die Forschung dazu noch am Anfang und wird in den kommenden Jahren vertiefende Befunde liefern.

MUM: Werden Journalistinnen und Journalisten durch KI künftig ersetzbar oder entlastet?

Wilczek: Insgesamt sehen wir, dass eine Arbeitsteilung zwischen Mensch und Maschine entsteht. Zum Beispiel: Journalistinnen geben die Themen vor, die KI produziert bestimmte Inhalte, und Journalist:innen kontrollieren und überarbeiten diese Inhalte. Dadurch haben sie mehr Zeit etwa für exklusive Recherchen oder Kommentare.

Eder: Die Ideen für beispielsweise einen Artikel hat letztlich der Mensch, er gibt die Richtung vor. Das kann KI – zumindest jetzt – nicht vollständig leisten.

MUM: Manchmal erfindet KI auch vermeintliche Fakten. Wie gefährlich ist es, Fake News aufzusitzen?

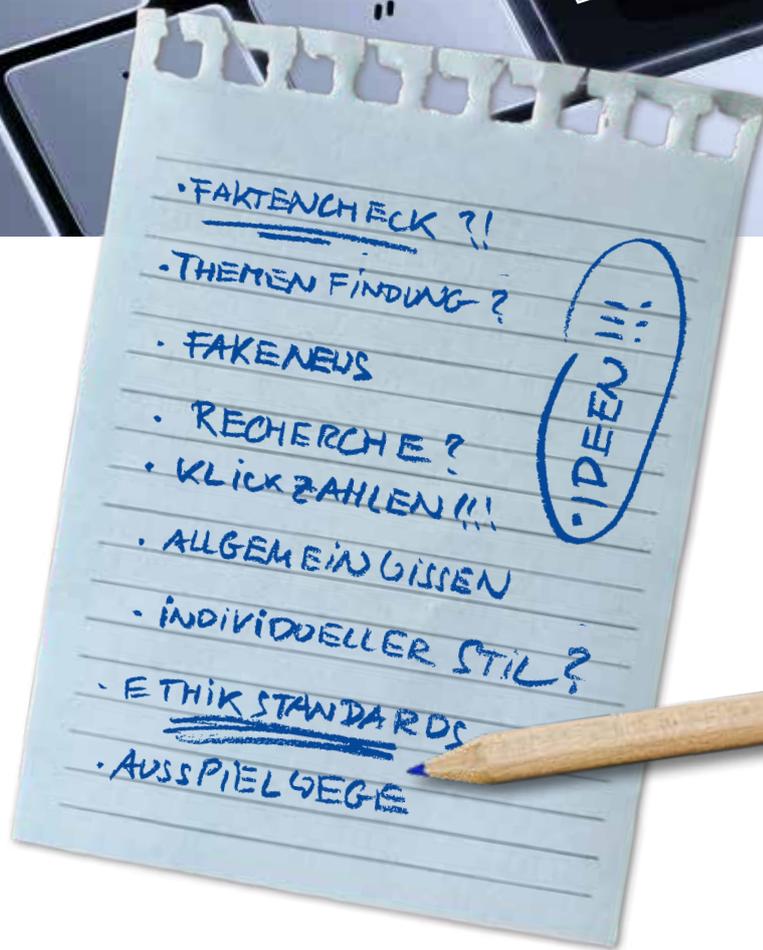
Wilczek: Es braucht in jeder Redaktion Richtlinien, wie KI-Tools zu verwenden sind. Damit beschäftigen wir uns auch in unserer Forschung. Jeder so erstellte Beitrag muss gründlich überprüft werden.

Eder: Den Menschen in den Redaktionen muss bewusst sein, dass die Programme Falschinformationen liefern können. Um die Gefahr abzuwenden, braucht es in den Redaktionen eine große „Awareness“, also ein Bewusstsein für solche Probleme und die damit verbundenen Herausforderungen.

MUM: Redaktionen suchen inzwischen Data-Analysten, Prompt-Engineers und Machine-Learning-Spezialisten. Nach klassischem Journalismus klingt das nicht.

Wilczek: Natürlich haben sich die Anforderungen in den Redaktionen verändert. Wir sind nach dem Aufkommen des Online-Journalismus' in der zweiten großen Digitalisierungswelle. Die neuen Skills sind wichtig. Aber nicht jeder im Newsroom muss alles können. Es bilden sich Spezialisierungen heraus. Daher sind entsprechende Aus- und Weiterbildungsangebote wichtig.

Eder: Wir befinden uns in einer Umbruchphase. Dadurch entstehen neue Aufgabenfelder und Herausforderungen. Dazu braucht es künftig auch an Universitäten Zusatzangebote, damit die Studierenden mithalten können.



MUM: Ob ein Artikel erfolgreich ist, entscheiden mittlerweile die Klickzahlen. Besteht die Gefahr, dass dadurch über manche wichtige Themen weniger berichtet wird?

Wilczek: Gute Frage. Das hängt auch von der Strategie und dem Qualitätsanspruch einer Nachrichtenorganisation ab. Klickzahlen sind nicht der einzige Messwert für den Erfolg eines Artikels. Jedenfalls messen Algorithmen inzwischen beispielsweise, wie erfolgreich eine Überschrift ist – und passen sie bei Bedarf an. Das Spektrum an Tools erweitert sich.

Eder: Das Thema treibt viele alteingesessene Journalisten und Journalistinnen um. Beim Übergang zu KI befinden wir uns in einem Generationenkonflikt. Viele haben durch den Umbruch Aversionen und diffuse Ängste vor den neuen Technologien.

MUM: Inzwischen gibt es KI-Schreibsoftware wie Wordtune, die einem das Schreiben quasi abnimmt – inklusive grammatikalischer Fehleranalyse, stilistischem Feintuning und Faktencheck. Kann den Beruf bald jeder ausüben?

Eder: Der journalistische Beruf war hierzulande noch nie ein geschützter Begriff. Aber gute journalistische Texte schreiben wird vermutlich trotz KI auch zukünftig nicht jeder können. Um den Beruf auszuüben, braucht es Ausbildung, Studium, Volontariat und journalistisches Rüstzeug. Nur auf einen Knopf zu drücken, reicht nicht. Es braucht zudem Background-Wissen, eine ausführliche Recherche und einen guten Schreibstil. Das schafft keine KI. Dass große Zeitungshäuser planen, einen Teil ihrer Belegschaft durch KI zu erset-

zen, ist vor diesem Hintergrund natürlich kritisch zu sehen.

Wilczek: KI ist ein zusätzliches Tool, das Journalistinnen und Journalisten nutzen können. Das entsprechende Wissen müssen etwa Universitäten, Journalismusschulen und Redaktionen vermitteln.

MUM: Wie sieht die Zukunft des Journalismus aus?

Wilczek: Grundsätzlich sind sich Forschung und Praxis einig: Die Bedeutung von KI im Journalismus wird weiter zunehmen, die KI wird sich verbessern und sie wird sich stärker mit den Nachrichtenwertketten verzahnen. Gerade haben wir auch ein Projekt mit lokalen Zeitungshäusern, um gemeinsam verantwortungsvolle KI-Anwendungen zu entwickeln, das heißt KI-Anwendungen, die nicht nur die ökonomische Effizienz steigern, sondern auch bestimmte Qualitäts- und Ethik-Standards befolgen.

Eder: Die Frage lässt sich derzeit nicht seriös beantworten. Vor fünf Jahren hat noch fast niemand über die vielfältigen Möglichkeiten von KI geschrieben. Die nächste Killer-Applikation könnte schon ums Eck lauern.

■ interview: dl



■ <https://www.algorithmic.news>

NICHTAKADEMIKERKINDER AN DER UNI

Stolz statt Scham

Wer sich als Erstes in der Familie und ohne Unterstützung der Eltern an die Uni wagt, steht vor vielen Herausforderungen, die für andere Studierende selbstverständlich sind. Anstatt offen darüber zu sprechen, betrachten das viele als Stigma. Ganz anders in den USA, wo der Bildungsaufstieg jede Menge Respekt erntet. Eine Studentin und eine Professorin ergreifen jetzt stellvertretend das Wort, um Mut zu machen und für mehr Verständnis zu werben.



Leana Barac

Leana Barac fühlte sich zu Beginn ihres Jurastudiums an der LMU trotz exzellenter Noten fehl am Platz. Sie kommt aus einem Nichtakademikerhaushalt, ihre Eltern verließen die Heimatstadt Livno im heutigen Bosnien in den 90er-Jahren, um im Ruhrgebiet neues Zuhause zu finden. In der Einführungsvorlesung saßen aber nur Akademikerkinder. Als sie dann noch ihre Sitznachbarin fragte, was „BGB“, die Abkürzung für das Bürgerliche Gesetzbuch, bedeuten würde, erntete sie nur entgeisterte Blicke. „Ich musste mir vieles erst erarbeiten, was für andere selbstverständlich war“, erzählt die heute 25-Jährige. Während bei den Kommilitoninnen und Kommilitonen die Eltern als Juristen oder Germanisten bei der Hausarbeit helfen konnten, war Leana schon in Schulzeiten auf sich allein gestellt.

Doch die gebürtige Essenerin gab nicht auf – keine Selbstverständlichkeit. Laut Hochschulbildungsreport beginnen Ju-

gendliche aus Nichtakademikerhaushalten nicht nur viel seltener ein Studium als Akademikerkinder, sie brechen es auch deutlich häufiger ab. „Neben den finanziellen Sorgen hatte ich auch Zweifel, ob ich das Studium schaffe“, erinnert sie sich. Zum Glück hat die Oma ihr damals gut zugeredet und sie bei ihrem Wunsch nach einem akademischen Werdegang unterstützt. Daraufhin waren auch Vater und Mutter einverstanden, dass Leana nach München zieht und ihren Weg selbstständig geht. Doch nicht alle jungen Menschen haben so tolerante Eltern und vor allem eine so hartnäckige Oma.

Motivation von der Sozialarbeiterin

Was viele nicht wissen: Nicht nur Studierende, sondern auch Dozentinnen und Dozenten sind „First-Generation-Academics“. Beispielsweise Professorin Verena Höfig vom Institut für Nordische Philologie an der LMU. In ihrer Familie hatte niemand Abitur. Die Skandinavistin und Historikerin verdankt ihren Werdegang einer Sozialarbeiterin, die sich um Familien mit Suchterkrankung gekümmert hat. „Sie hat mir damals den Floh ins Ohr gesetzt, dass ich mit einem Stipendium zum Studieren in die USA gehen kann“, erzählt Höfig. Obwohl sie kaum familiäre Unterstützung hatte und die Situation zu Hause so schwierig war, dass sie mit 16 Jahren auszog, lernte sie viel und gerne und hatte gute Noten. Und so ging sie nach ihrem Abitur und Studium tatsächlich mit einem Stipendium zum Promovieren in die USA.

Erst dort ist ihr bewusst geworden, dass man stolz darauf sein sollte, wenn man als erste Person in der Familie studiert. „Davor war das für mich immer ein Stigma, das es zu verbergen



galt.“ Anders als in Deutschland gelten Nichtakademikerkinder in den USA als resilienter, disziplinierter und diverser als Studierende aus einem wohlhabenden Bildungshaushalt. „Es ist extrem wichtig, dass Menschen wie wir auch hier sichtbar werden.“ Immer wieder habe sie früher wie Leana das Gefühl beschlichen, nicht an die Uni zu gehören. Deswegen brauche es mehr Verständnis dafür, wie es ist, sich ohne familiäre Unterstützung, mit Migrationshintergrund, Krankheit oder Behinderung durchkämpfen zu müssen.

Verleihbücher als Gesprächsöffner

Höfig hat zum Beispiel immer einen Satz Lehrbücher zum Verleihen, wenn die Anschaffung jemandem finanziell wehtut. „Den braucht natürlich nicht jedes Arbeiterkind, aber es ist eine symbolische Einladung zum Gespräch.“ Einmal habe ein Student in ihrem Seminar keinen Laptop gehabt. Die Professorin bot ihm daraufhin an, nach einer Lösung zu suchen. „Das war ihm aber sehr peinlich“, erzählt sie. In den USA werde so etwas deutlich lockerer gehandhabt. Wichtig sind in ihren Augen daher entsprechende Mentoringprogramme, Vernetzungstreffen und Sichtbarkeit für Stipendienprogramme wie zum Beispiel das Deutschlandstipendium, bei dem soziale Aspekte im Vordergrund stehen. Ohne diese Unterstützung hätte sich auch Leana ihr Studium niemals leisten können.

Auch die LMU hat beispielsweise während Corona als einzige bayerische Uni bedürftige Studierende aus eigenen Stiftungsmitteln unterstützt.

Höfig empfiehlt außerdem [arbeiterkind.de](https://www.arbeiterkind.de). Dort informieren 6.000 Ehrenamtliche, wie der Schritt an die Hochschule gelingt, welche Fächer es gibt und wie sich das Studium ohne Unter-

stützung von den Eltern finanzieren lässt. Sie selbst half während ihrer Zeit in den USA bei allen Fragen rund um ein Auslandsstudium. Auch Leana engagiert sich dort. Sie wisse aus eigener Erfahrung, wie oft sich Nichtakademikerkinder missverstanden und allein fühlten. „Gerade diese jungen Menschen dabei zu unterstützen, den Bildungsaufstieg zu schaffen, ist mir eine echte Herzensangelegenheit.“

Ihr persönlich ist das schon mal gelungen. Im Sommer hat sie ihr Studium erfolgreich beendet. Nach dem zweiten Staatsexamen will sie Richterin werden.

■ dl



Verena Höfig



<https://lmu.de/deutschlandstipendium>
www.arbeiterkind.de





LCOY-KLIMAKONFERENZ IN MÜNCHEN

Bei den Boomern Gehör verschaffen



1.500 Menschen, 250 Beiträge, 49 Stunden, ein Thema: Anfang Oktober fand am Biomedizinischen Centrum (BMC) der LMU die Local Conference of Youth (LCOY) statt – die größte Klimakonferenz Europas für junge Menschen. Organisiert haben das Event mit vielen prominenten Speakern aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur auch Studierende der LMU. Ziel ist es, die globale Erderwärmung zu stoppen.

Die Fragen der jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmer brachten die politischen Verantwortlichen auf der LCOY-Bühne manchmal gehörig ins Schwitzen. Münchens damalige Zweite Bürgermeisterin Katrin Habenschaden erzählte bei der Eröffnungsrede von der drohenden Klimakatastrophe, den Auswirkungen auf die Landeshauptstadt und den

Erfolgen der Rathauspolitik – beispielsweise durch neue Radwege, die Elektrifizierung von Bussen und Dachbegrünung. „Aber warum gibt es noch keine grüne Welle für Radfahrende“, fragte eine Teilnehmerin. „Die Straßenverkehrsordnung ist weiterhin auf eine autogerechte Stadt ausgelegt“, antwortete Habenschaden. „Führt die Politik der Grünen in der Bundesregierung manchmal zu persönlichem Wider-

spruch?“, hakte ein anderer Teilnehmer nach. „Relativ oft“, räumte die Bürgermeisterin ein. Viele Entscheidungen würden nicht bis zur kommunalen Ebene gedacht.

Auch bei der Diskussionsrunde zum aktuellen Stand der deutschen Klimapolitik nahm das Publikum die Vertreterinnen und Vertreter der Bundestagsfraktionen ordentlich in die Mangel. Nachdem diese lange erklärt hatten, warum umweltschädliche Subventionen wie die Pendlerpauschale aus sozialen Aspekten nicht einfach abgeschafft werden können, zeigten ihnen die jungen Menschen eine Alternative auf. Kerosin und Flugreisen müssen momentan nämlich nicht versteuert werden. „Wenn das geändert würde, ständen sofort zehn Milliarden Euro zur Verfügung, die in den Ausbau der Schiene und eine bessere Subventionierung des öffentlichen Personennahverkehrs investiert werden könnten“, so die einhellige Meinung. Die Parteien verwiesen auf europäische Zuständigkeiten, mächtige Lobbys und mögliche Ausweichrouten der Fluggesellschaften zulasten der Steuereinnahmen und der Umwelt.

Verkrustete Strukturen aufbrechen

Es sind genau solche verkrusteten Strukturen, die LCOY mit ihrer bereits sechsten Klimakonferenz durch die frischen Ideen junger Menschen aufbrechen möchte. „Sie können die treibende Kraft für politische Veränderung sein“, erklärt LMU-Physikstudent Julian Hirschmann. Er ist einer der rund 60 Organisatorinnen und Organisatoren. Nach Konferenzen in Kassel, Heidelberg und Lüneburg sollte



Bild oben: Rund 60 junge Organisatorinnen und Organisatoren haben die sechste LCOY-Klimakonferenz ehrenamtlich in München auf die Beine gestellt.

Bild links: Münchens damalige Zweite Bürgermeisterin, Katrin Habenschaden, berichtete bei der Eröffnungsrede von den drohenden Auswirkungen des Klimawandels auf die Landeshauptstadt.

es dieses Mal in den Süden Deutschlands gehen. „Wir haben deshalb die LMU angesprochen und freuen uns sehr, dass die Kooperation mit dem BMC zustande gekommen ist.“ Dadurch waren dieses Jahr auch viele Dozierende von der LMU als Speaker dabei. Beispielsweise sprach Didaktikerin Professorin Sabine Anselm über nachhaltige Bildung, Geograf Professor Ralf Ludwig über Klimamodellierung, Biologe Professor Jochen Wolf über Biodiversität, Kommunikationswissenschaftler Bernhard Goodwin über Umweltkommunikation und Soziologin Svenja Spyra über Umweltaktivismus.

„Uns war es wichtig, alle Bereiche des Klimawandels auf der Konferenz abzubilden“, berichtet Maya Bukowski, die im zweiten Mastersemester Interkulturelle Kommunikation an der LMU studiert. Von neuen Entwicklungen aus der Forschung zu CO₂-Reduktion über Kompetenzen in der Bildung und welche Hebel junge Menschen in der Hand haben, um die Zukunft zu ändern bis Klimawandel in der Kunst sei bei den 250 Beiträgen so ziemlich alles dabei gewesen. Entsprechend vielfältig waren auch die Gäste jenseits der LMU, beispielsweise Comedian Moritz Neumeier, der Wissenschaftler Niko Paech, Ex-Bundeswirtschaftsminister Peter Altmaier, der baden-württembergische Finanzminister Danyal Bayaz, verschiedene Bundestagsabgeordnete und über 300 weitere Gäste. Neben den Vorträgen, Lesungen und Kamingesprächen gab es für die 1.200 Teilnehmenden auch ein entspanntes Programm mit „Meet&Speed“ zum Kennenlernen, Live-Musik, Karaoke-, Spiele- und Filmabenden. „Wer will, konnte sich auch dafür entscheiden, einfach mal Party zu machen“, unterstreicht Lukas Nanos, der im siebten Semester Gymnasiallehramt an der LMU studiert. Man dürfe auch bei einem ersten Thema Spaß haben.

Ergebnisse gehen an die UN-Klimakonferenz

Hirschmann, der sich schon seit 2019 bei LCOY und zusätzlich bei weiteren Klima-Organisationen engagiert, feiert die diesjährige Konferenz als Erfolg. „Das wichtigste Ergebnis ist zweifellos, dass viele junge Menschen neue Ideen und Kontakte gewonnen haben und sich damit weiter für das Klima einsetzen oder erstmalig damit beginnen.“ Aber auch die vielen Speaker nahmen Anregungen und Begegnungen mit, die sie sonst nicht gehabt hätten. Die Ergebnisse sollen jetzt an deutsche Entscheidungsträgerinnen und -träger verschickt werden. Da LCOY offiziell von der YOUNGO, der globalen Kinder- und Jugendorganisation in der Klimarahmenkonvention, anerkannt ist, werden Ergebnisse auch an die globalen Conference of Youth und UN-Klimakonferenz weitergegeben – wo sie hoffentlich von vielen älteren Menschen gelesen und gehört werden. ■ dl



<https://lcoy.de>

FERENC KRAUSZ ERHÄLT NOBELPREIS

„Es ist ein schönes Gefühl, so belohnt zu werden“



Nobelpreisträger trifft Nobelpreisträger: Professor Theodor W. Hänsch (rechts), Laureat des Jahres 2005, gratuliert seinem Kollegen Professor Ferenc Krausz.

Professor Ferenc Krausz, Inhaber des Lehrstuhls für Experimentalphysik / Laserphysik an der LMU und Direktor am Max-Planck-Institut für Quantenoptik in Garching, ist in diesem Jahr mit dem Nobelpreis für Physik ausgezeichnet worden. Einen Teil seines Preisgeldes will Ferenc Krausz spenden.

Ferenc Krausz wurde zusammen mit Anne L’Huillier von der Universität Lund, Schweden, sowie Pierre Agostini von der Ohio State University, USA geehrt. Den renommiertesten Wissenschaftspreis erhielten die drei Forschenden für experimentelle Methoden, die es erlauben, Attosekunden-Lichtpulse zu erzeugen, um damit das Verhalten von Elektronen in Atomen und Molekülen zu untersuchen.

Krausz gilt als einer der Begründer der sogenannten Attosekundenphysik (1 Attosekunde = 10^{-18} Sekunden). Mithilfe dieser ultrakurzen Laserpulse lassen sich beispielsweise die Bewegungen einzelner Elektronen im Mikrokosmos verfolgen und so Erkenntnisse über ihr Verhalten in Atomen, Molekülen und Festkörpern gewinnen.

„Mit unserer Forschung haben wir es geschafft, die schnellsten Vorgänge, die es in der Natur außerhalb des Atomkerns gibt, nämlich die Bewegung der Elektronen, in Echtzeit zu verfolgen“, so Ferenc Krausz kurz nach der Bekanntgabe der Preisverleihung.

Hoffnung in der Krebsdiagnostik

Diese Technologie könnte in Zukunft ermöglichen, nicht nur schnellere elektronische Bauteile zu entwickeln. Auch in der medizinischen Diagnostik bietet sie ganz neue Möglichkeiten. In Kooperation mit dem LMU Klinikum entwickelte die Arbeitsgruppe um Ferenc Krausz bereits die sogenannte feldaufgelöste Infrarotspektroskopie, die der-

zeit erstmals erprobt wird und möglicherweise in der Früherkennung von Krebserkrankungen eingesetzt werden kann. Bereits jetzt wurde eine Studie an Blutproben von Patienten mit Lungen-, Brust-, Prostata- oder Blasenkrebs sowie nicht erkrankten Kontrollpersonen mit herkömmlicher Infrarotspektroskopie durchgeführt, die auf einem ähnlichen Konzept wie die derzeit in Erprobung befindliche beruht. In einer Zwischenauswertung konnten hochpräzise, individuelle Spektren aus Blutserumproben als auch Blutplasma erzeugt werden, die diagnostische Informationen sowohl über die Art der Krebserkrankung als auch über das Tumorstadium enthielten.

„So ein Preis gebietet auch eine große Demut“, sagt Ferenc Krausz. „Es ist ein schönes Gefühl, gerade auch nach manchen Rückschlägen, so belohnt zu werden.“ Das zeige: Es lohne sich, bei der Forschung dranzubleiben und die Hoffnung nicht zu verlieren, vor allem wenn man an einer Exzellenzuniversität wie der LMU und am Max-Planck-Institut forschen könne, die geradezu ideale Bedingungen böten.

Einen Teil seines Preisgeldes will Krausz übrigens der von ihm mitgegründeten Organisation Science4People zur Verfügung stellen. „Unser Ziel ist es, Spenden zu sammeln und damit in Kooperation mit Hilfsorganisationen die Lebens- und die Bildungsbedingungen für Kinder und Jugendliche in der Ukraine zu verbessern. ■ red



■ <https://www.science4people.org>



Vielfalt trifft Verantwortung Oberbayern mitgestalten

Wer wir sind, was wir tun

Die Regierung von Oberbayern ist eine moderne, leistungsfähige und zukunftsorientierte Behörde im Herzen von München mit über 2000 Beschäftigten. Wir tragen mit einem vielfältigen Aufgabenspektrum zum Wohl der Allgemeinheit und des Einzelnen in Oberbayern bei. Wir sind auf der Suche nach engagierten Kolleginnen und Kollegen (m/w/d), die Oberbayern verantwortungsbewusst mitgestalten.

Wen wir suchen

Absolventinnen und Absolventen oder Studierende der:

- ▶ Wirtschaftswissenschaften
- ▶ Rechtswissenschaften
- ▶ Pharmazie, (Veterinär-)Medizin
- ▶ Biologie, Chemie
- ▶ Architektur, Geographie
- ▶ (Bau-) Ingenieurwesen, Elektrotechnik
- ▶ Pädagogik
- ▶ Sozialwissenschaften
- ▶ und vieles mehr

Auch während des Studiums haben Sie bereits die Chance, uns kennen zu lernen. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung als Werkstudentin oder Werkstudent (m/w/d) oder studentische Hilfskraft (m/w/d) – am Besten gleich heute noch loslegen!

Wo es mehr über uns zu erfahren gibt

Detaillierte Informationen zu unseren freien Stellen sind auf unserer Karriereseite zu finden unter: www.regierung.oberbayern.bayern.de/ueber_uns/karriere/stellenangebote_neu/index.html





DIE PLATTFORM STARK BÜNDELT INFORMATIONEN IN PARTNERSCHAFTSKRISEN Zusammenbleiben oder trennen?

Zermürbender Streit, heftige Konflikte: Wenn die Partnerschaft in der Krise steckt, sind Leid und Unsicherheit groß. Familien mit Kindern haben im Trennungsfall besonders viele Fragen. Die wichtigsten Informationen aus allen Fachgebieten bündelt die Onlineplattform STARK. Nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder finden hier Unterstützung.

Wenn eine Partnerschaft in die Krise gerät, sind viele Fragen offen. Soll man den Versuch unternehmen, zusammenzubleiben? Oder endgültig auseinandergehen? Welche rechtlichen und finanziellen Konsequenzen hat eine Trennung? Wie begrenzt man den seelischen Schaden? Und was ist eigentlich für die eigenen Kinder das Beste: das Residenzmodell, in dem sie hauptsächlich bei einem Elternteil bleiben? Das Wechselmodell, in dem sie zwischen den Elternteilen hin und her pendeln? Oder das Nestmodell, also ein stabiler Ort, an dem die Eltern abwechselnd mit den Kindern zusammenleben?

Hilfreich ist in einer solchen Situation eine gute, umfassende Beratung. Aber die Beratungsstellen sind mehr denn je überlastet, Termine auf Wochen ausgebucht. Eine erste Anlaufstelle für Paare in der Krise, aber auch für betroffene Kinder und Jugendliche bietet die Onlinehilfeplattform STARK – ein kostenfreies, umfassendes, wissenschaftlich fundiertes Unterstützungsangebot, initiiert von Sabine Walper, Professorin an der LMU und Direktorin des Deutschen Jugendinstituts. Das Akronym STARK steht für „Streit und Trennung meistern: Alltagshilfe, Rat und Konfliktlösung“. Die Onlineplattform bündelt Informationen aus verschiedenen Fachbereichen.

Fair trennen – gemeinsam erziehen

An dem Kooperationsprojekt sind Experten und Expertinnen der LMU, des Deutschen Jugendinstituts und der Universitäten Göttingen und Ulm sowie der Universitätskliniken Heidelberg und Ulm beteiligt. Die Texte auf der Plattform geben Tipps zu Beziehungsproblemen in der Partnerschaft und beantworten rechtliche und finanzielle, psychologische und pädagogische Fragen rund um Trennung und Scheidung. Sie erklären, wie man sich fair trennt und gemeinsam erzieht, die eigenen Batterien auflädt und die Familie gut durch die Krise navigiert.

Die verbreitete Sorge, Kinder litten zwangsläufig ein Leben lang unter den Folgen einer Scheidung, zerstreuen die Experten mit wissenschaftlich fundierten Informationen. „Ein zentraler Befund unserer Forschung an der LMU ist, dass es für Kinder einen Riesenunterschied macht, wie die Eltern auseinandergehen“, so Professorin Sabine Walper. „Lang andauernde, destruktive Konflikte, bei denen die Eltern sich nur noch feindlich begegnen, sind für Kinder sehr belastend. Das gilt nicht nur in Trennungsfamilien, sondern auch, wenn die Eltern noch zusammen sind – und hier sind die Belastungen für die Kinder stellenweise sogar noch ausgeprägter.“

Eine praktische Checkliste

Informationen können dazu beitragen, Konflikte zu entschärfen. Viele Paare, so Walper, gehen allerdings zu spät in die

Paarberatung, auch Trennungsberatungen werden zu selten in Anspruch genommen. Die niedrigschwellige Onlineplattform STARK ermöglicht es, Unterstützung zu holen, bevor eine Situation eskaliert. Zusätzlich finden Eltern Informationen, wie sie nach der Trennung fair miteinander umgehen können.

„Sich im Internet zu informieren, fällt oft leichter“, so Walper. „Den Eltern wollen wir schon vor einer Trennung helfen, die Problemsituation einzuschätzen, und Tipps und Orientierung bieten, wenn die Beziehung richtig schwierig wird.“ Paare in der Krise erfahren auf der Homepage, dass eine Trennung für Kinder oft weniger schlimm ist als andauernder Streit, tiefe Loyalitätskonflikte oder ein jahrelanger Rosenkrieg. Sorgerecht und Unterhalt, die Vor- und Nachteile unterschiedlicher Betreuungsmodelle, aber auch die Kommunikationsmuster der Paare und Eltern sind Themen, die STARK behandelt. Eine praktische Checkliste führt durch alles, was im Trennungsfall geregelt werden muss: die Aufteilung der Haushaltsgegenstände genauso wie der Umgang mit gemeinsamen Konten und Verträgen oder der Antrag auf Zugewinnausgleich.

Erfahrungsberichte machen Mut

Das Besondere: Auch Kinder und Jugendliche von 11 bis 17 Jahren finden auf der Plattform Unterstützung. „Es ist uns wichtig, Kinder nicht nur indirekt über die Eltern zu stärken, sondern auch direkt“, sagt Walper.

Gezeigt werden zum Beispiel Erfahrungsberichte anderer, die Mut machen sollen, die schwierige Situation zu meistern. „Es geht vielen Jugendlichen wie dir“, heißt es etwa in einem Erklärvideo. „200.000 Kinder und Jugendliche sind jährlich von Trennung betroffen.“ Alltägliche Probleme, die Rechte von Kindern, aber auch, wie man mit unangenehmen Gefühlen und Gedanken umgeht, wird auf der Seite geklärt. Die User und Userinnen erfahren, warum sich Eltern

streiten und trennen. Dass drei von vier Kindern nach der Trennung der Eltern unter einem Gefühlschaos leiden. Und wo man weitere Beratung und Unterstützung findet.

Außerordentlich erfolgreich

Die Rückmeldungen junger Leute auf die Seite sind, wie die STARK-Koordinatorin Dr. Monika Uemminghaus erklärt, sehr positiv. So lobten die Jugendlichen etwa die Website als „unglaublich hilfreich“. Eine Userin erklärt: „Ich würde die Website auf jeden Fall weiterempfehlen. Mir hat sie sehr weitergeholfen, und ich hab ein besseres Verständnis entwickelt. Ich habe mich auch einmal durch den Erwachsenenbereich geklickt und meinen Eltern empfohlen, sich die Website anzuschauen.“

Gestartet wurde das Projekt bereits kurz vor der Pandemie. In einer ersten Evaluierung erklärten 90 Prozent der befragten User, sie würden die Seite weiterempfehlen. „Das stimmt uns hoffnungsfroh“, sagt Uemminghaus.

Auch die Beratungsstellen nutzen die Plattform gern, so Uemminghaus, und binden die Informationen und Videos in die Beratung ein. „Manche Beratungen erübrigen sich sogar dank der Plattform, weil eine spezielle Frage schnell geklärt werden kann. So bleibt mehr Zeit für das, was besonders wichtig ist: die individuelle Beratung.“

■ goe



www.stark-familie.info

ANZEIGE

Mit SPINNER in eine
hochspannende Zukunft!

Entdecken Sie jetzt unsere Angebote für Studierende und Absolventen!



HIGH FREQUENCY PERFORMANCE WORLDWIDE
SPINNER GmbH | Aiblinger Straße 30 | 83620 Feldkirchen-Westerham
08063 971-0 | personal@spinner-group.com | spinner-group.com/karriere





4MZ – DAS MÜNCHNER MITTELOST-MITTELMEER-MITTELASIEN-ZENTRUM

„Es gibt viele falsche Auffassungen von Islam und islamischer Welt“

Die Bezeichnung 4MZ steht für das Münchner Mittelost-Mittelmeer-Mittelasien-Zentrum, das Forschung und Lehre über den vom Islam geprägten Kulturraum bündelt und das Wissen über den Islam auch einer interessierten Öffentlichkeit vermitteln will. Wie, das erklärt Professor Andreas Kaplony, Inhaber des Lehrstuhls für Arabistik und Islamwissenschaft und Sprecher des 4MZ.

MUM: Herr Professor Kaplony, Sie haben das 4MZ einmal als Ihr „neues Zuhause“ bezeichnet. Wie lange dauerte es denn, bis Sie das gemeinsame Dach über dem Kopf hatten?

Kaplony: Wir haben dieses Zentrum neu gegründet, aber wir hatten schon lange eine informelle Forschungszusammenarbeit, die ganz ähnlich funktionierte, mit dem Institut für den Nahen und Mittleren Osten im Mittelpunkt und mit befreundeten Professuren außen herum. Das war das Münchner Zentrum für Islamstudien, das es schon seit 2004 gab. Die Kooperation haben wir jetzt sozusagen institutionalisiert.

MUM: Was ist das Neue?

Kaplony: Wir hatten 20 Jahre lang eine Vorlesungsreihe mit Erkenntnissen aus der Forschung, das war eine schöne Sache, das haben wir jedes Jahr neu zusammengestellt. 2015, als die Flüchtlinge aus Syrien nach München kamen, da merkten wir, dass in der Öffentlichkeit falsche Auffassungen von Islam und islamischer Welt existieren und dass es nicht ums Wissen geht, das wir vermitteln müssen, sondern um grundlegende Konzepte. Wir sagten dann, wir machen die Vorlesung aus der Forschung weiterhin im Sommersemester, und im Wintersemester die Vorlesungsreihe „Basiswissen Islam“, die wir auch auf Video aufnehmen und zugänglich machen.

MUM: Welche Idee steckte dahinter?

Kaplony: Es war ein ganz wichtiger Impetus, nachzudenken: Wo sind denn schwierige Konzepte, die in der Öffentlichkeit falsch verstanden werden? Zum Beispiel: Was ist die islamische Welt, was sind Araber? Oder auch: Wie verhalten sich Koran und Bibel

Schattenspielfigur einer Frau mit Blume aus dem türkischen Karagöztheater.

zueinander? Daraus hat sich eine engere Zusammenarbeit mit dem Wunsch und dem Willen entwickelt, sich das von der Hochschulleitung institutionalisieren zu lassen. Die Reihe richtet sich ganz bewusst an die breite Öffentlichkeit, auch an die nichtakademische. Die Kunst ist ja, Schwieriges mit einfachen Worten zu sagen. Das dient auch dazu, selber nachzudenken. Das ist ein wichtiger Prozess, bei dem ich selbst viel gelernt habe.

MUM: Wie wirkt sich auf Forschung und Lehre aus, dass nun eine Vielzahl von Disziplinen innerhalb und außerhalb der LMU im 4MZ zusammenarbeiten?

Kaplony: Im Mittelpunkt des Zentrums stehen sieben Fakultäten der LMU, neun Institute und zwölf Professuren sowie ihre Mitarbeitenden. Die Kernausbildung liegt beim Institut für den Nahen und Mittleren Osten, als dessen Vorstand ich auch Sprecher des 4MZ bin. Wir geben das kommentierte Vorlesungsverzeich-

nis heraus. Es gibt hier allgemeine Sprachausbildung in Arabisch, Hebräisch, Persisch und Türkisch. Und unsere Institutsbibliothek hat die Standardwerke, besonders auch die Editionen der grundlegenden Originalwerke. Die kulturwissenschaftliche Grund-Ausbildung liegt bei uns. Eine Fakultät der Universität der Bundeswehr kommt hinzu mit einem Institut und drei Professuren, die Akademie der Geisteswissenschaften, das Museum Fünf Kontinente und die Staatsbibliothek.

MUM: Welche Berufsziele verfolgen Ihre Studierenden?

Kaplony: Es gibt vier Bereiche. Ein Teil bleibt in der Forschung, ein Teil geht in den diplomatischen Dienst oder in den Außenhandel, andere in den Journalismus, und der vierte Weg ist der in die Sozialarbeit oder in die Aufgaben Polizei, Umgang mit Flüchtlingen oder auch Verfassungsschutz.

MUM: Mit der Schaffung des 4MZ verschwand auch der Begriff „Islam“ aus dem Namen des Zentrums und es kam die verstärkte Beschäftigung mit Christen- und Judentum hinzu. Was waren die Beweggründe?

Kaplony: Vor 20 Jahren hat man bei Islam mehr an Kultur gedacht, heute denkt man verengt mehr an Religion. Wir waren immer an Kultur im weitesten Sinn interessiert, konkret an dem Raum mit über einer Milliarde Menschen, der von der Kultur des Islam geprägt ist. Der Fokus auf die Religion trifft es aber nicht ganz, denn es gab immer sehr starke Minderheiten. Ich vergleiche das gerne mit dem British Empire: Eine ganz kleine Ober-

ANZEIGE

wwk.de



Dein Ziel: unsere starke Gemeinschaft

TRAGENDE ROLLE GESUCHT?

In der starken Gemeinschaft der WWK stehen dir alle Türen für eine großartige Karriere offen. Steig jetzt ein: beim vielfach ausgezeichneten Arbeitgeber im Herzen Münchens. Unser engagiertes Team sucht immer Verstärkung – für ein großes, buntes Job-Spektrum.

Jetzt bewerben
unter karriere.wwk.de



WWK VERSICHERUNGEN Ausgezeichnete Leistung



WWK
Eine starke Gemeinschaft

schicht von Briten herrschte über eine sehr breite Gruppe von Nichtbriten. In den ersten 600 Jahren der islamischen Geschichte waren die Muslime nicht in der Mehrheit. Christliche Minderheiten gehörten und gehören selbstverständlich dazu und das orientalische Judentum, Zoroastrier, Jesiden et cetera. Deswegen haben wir uns geografisch definiert, also Mittelmeer, Mittelost, Mittelasien.



Šāhnāma (Persisches Königsbuch)

MUM: Vor diesem Hintergrund noch einmal zurück zur Außenwirkung Ihrer Forschungs- und Lehrtätigkeit. Wie schwer ist es Ihrer Erfahrung nach, Klischees und Vorurteile abzubauen?

Kaplony: Es ist schwer, aber es lohnt sich. Ich hatte Besuch in meiner Sprechstunde von Leuten, die gar nichts verstanden haben und dem Islam gegenüber ganz ablehnend eingestellt waren. Auch da durfte ich erklären. Wir hatten am Anfang bis zu 600 Leute in der Vorlesung. Und dazu kommen natürlich die Klickzahlen der Videos. Das ist etwas abgeebbt. Aber in der Öffentlichkeit hat sich wirklich etwas verändert.

MUM: Woran erkennt man das?

Kaplony: Es gibt ein großes Wissenwollen, aber auch eine große Bereitschaft zu lernen. Wir sind ganz anderswo, als wir 2015 waren, auch im Wissen in der breiten Öffentlichkeit. Dazu ein Beispiel: Wir haben allgemein verstanden, dass Gewaltbereitschaft von Islamismus nicht eine Sache ist, die aus dem Islam erwächst, sondern dass Gewaltbereitschaft islamisiert wird. Es gibt ja auch linke und rechte Gewaltbereitschaft.

MUM: Könnten also Ihre Forschung und Lehre dazu beitragen, geopolitische Probleme im Nahen und Mittleren Osten besser zu verstehen und besser darauf zu reagieren?

Kaplony: Ich glaube, es ist unsere gesellschaftliche Verantwortung, das viele Wissen, das wir in der Islamwissenschaft haben, zu übersetzen in eine Sprache, die in der Öffentlichkeit verstanden wird. Wir haben wirklich viel zu erklären. Die deutsche Is-

lamwissenschaft hat diese Aufgabe in der Vergangenheit vielleicht zu wenig angenommen. Aber jetzt ist es so weit, und wir machen das mit schönem Erfolg.

MUM: Wünschen Sie sich noch etwas für Ihr neues Zuhause?

Kaplony: Das Zentrum hat mittelfristig zwei Anliegen: Die Geschäftsführung machen wir im Nebenamt. Das ist Arbeit, und wir machen sie auch gerne. Es wäre hilfreich, wenn wir mittelfristig mehr Unterstützung bekämen. Mit Stellenprozenten. Denn das Zentrum ist ein Plus zu vielem dazu. Das zweite ist: Arabische, persische, türkische Kultur und die Subkultur Judentum im Orient – da sollten wir uns über eine zweite Subkultur noch mehr Gedanken machen können: das orientalische Christentum. Die LMU hat in diesem Bereich ein großes Angebot, wir träumen davon, dass es auch für das orientalische Christentum eine Professur gibt.

■ Interview: fue



■ www.naheer-osten.lmu.de/4mz

■ https://www.naheer-osten.uni-muenchen.de/4mz/basiswissen/basiswissen_islam_202324.html



Krankenhaus
St. Josef Braunau

franziskanerinnen
vöcklabruck

Praktisches Jahr und OP Rufbereitschaften

Wir sind ein mit dem **Landesfamilienpreis FELIX FAMILIA** ausgezeichnetes Ordenskrankenhaus und liegen zentral im Dreieck München - Passau - Salzburg.

- 1500 MitarbeiterInnen
- 380 Betten



St. Josef Braunau – mit vielen Vorteilen

- beste Lernchancen und Ausbildung auf aktuellstem medizinischen Stand
- ein vielfältiges, anspruchsvolles Aufgabengebiet mit Entwicklungschancen
- verschiedene Fachbereiche: Anästhesiologie, Augenheilkunde, Chirurgie, Gynäkologie/Geburtshilfe, Hals/Nasen/Ohren, Innere Medizin, Kinder- und Jugendheilkunde, Psychiatrie und Psychotherapeutische Medizin, Radiologie, Orthopädie und Traumatologie
- selbstverantwortliches Arbeiten und Unterstützung durch Tutoren-System
- umfangreiche Sozialleistungen (z.B. kostengünstige Verpflegung und Unterkunft)
- monatliches Bruttoentgelt im PJ 650,00 €
- Möglichkeit außerhalb des PJ und der Famulatur bezahlte OP-Rufbereitschaften zu übernehmen
- Natur & Kultur – im Dreieck München-Passau-Salzburg

St. Josef Braunau – es lohnt sich!

Bitte richten Sie Ihre Bewerbung per Mail an **bewerbung@khbr.at** oder an **Frau Natalie Marek**, Personalmanagement, **A. ö. Krankenhaus St. Josef Braunau GmbH**, A-5280 Braunau, Ringstraße 60.



Weitere Informationen auf unserer Homepage unter www.khbr.at/karriere oder durch OÄ Dr. Corinna Hirzinger Ph.D. MBA – ärztliche Direktorin Krankenhaus St. Josef Braunau, Tel. +43 7722 804-8002

offen.engagiert - Begegnung & Nähe



GEDENKEN AN DIE NS-ZEIT

Widerstand im Schatten der Erinnerung

Was haben Kurt Huber und Walter Klingenberg gemeinsam? Sie waren beide Widerständler gegen das NS-Regime, beide starben 1943 durch das Fallbeil des NS-Henkers. Obwohl aus völlig unterschiedlichen Umfeldern, gibt es bei beiden Gemeinsamkeiten in der Erinnerungskultur: Sie spielten lange nur eine Nebenrolle.

Technische Fertigkeiten, gute Ideen, eine tiefe Gläubigkeit und eine ebenso tiefe Abneigung gegen das NS-Regime verbanden die drei Auszubildenden Walter Klingenberg, Hans Haberl und Daniel von Recklinghausen. Sie nutzten ihr Know-how im nationalsozialistischen München für den Aufbau eines verbotenen Radiosenders, um Informationen der sogenannten Feindsender wie der BBC weiterzuverbreiten. Ihre Idee, Flugblätter gegen das Regime mittels eines Modellflugzeugs abzuwerfen, konnten sie nicht mehr verwirklichen: Eine Unvorsichtigkeit führte zu ihrer Denunziation und Festnahme. Im folgenden Prozess konnte der Justizrat Dr. Lorenz Roder, vorher schon Verteidiger Professor Kurt Hubers, zwar Haberl und von Recklinghausen vor dem Fallbeil bewahren. Walter Klingenberg allerdings wurde am 5. August 1943 im Alter von 19 Jahren in Stadelheim hingerichtet – er hatte die gesamte Verantwortung für die Aktionen der Gruppe übernommen.

Die Erzdiözese München und Freising überprüft für Walter Klingenberg einen möglichen Seligsprechungsprozess. Doch es ist gar nicht

so leicht, an Informationen und Quellenmaterial zur Geschichte dieser kleinen Widerstandsgruppe und ihrer Mitglieder zu gelangen. „Es gibt nur wenige Archivalien, vieles sind Zufallsfunde, außer der Fotoreproduktion eines Abschiedsbriefes Walter Klingengrücks gibt es kaum Ego-Dokumente der jungen Leute, wie Briefe oder Tagebücher“, weiß Dr. Denise Reitzenstein, die an der LMU als Akademische Oberrätin im Bereich Alte Geschichte forscht und lehrt. Zusammen mit dem LMU-Kirchenhistoriker Professor Franz Xaver Bischof sowie dem Juristen und ehemaligen Vorsitzenden des Bezirksausschusses Maxvorstadt, Klaus Bäumler, gehört sie als Sprecherin der Kommission an, die historische Fakten über den jungen Widerstandskämpfer für die Erzdiözese erarbeiten soll. Reitzenstein selbst engagiert sich schon lange in der Gemeinde von St. Ludwig und wurde deswegen und wegen ihrer Expertise als Historikerin von der Erzdiözese angesprochen, diese Aufgabe zu übernehmen.

Bei seiner intensiven Suche hilft dem kleinen Team zuzeiten auch der Zufall – so etwa im September in der Ludwigskirche, in der Walter Klingenberg getauft worden war und in deren Eingangsbereich anlässlich seines 80. Todestages ein Stolperstein verlegt wurde: „Ich habe dort seine Großnichte kennengelernt, die sich im Rahmen der Familienbiografie auch mit ihm befasst. So ein Austausch hilft uns sehr bei unserer Arbeit.“ Es sei ihr wichtig, über diese zu sprechen, „weil wir als Kommission Teil der Erinnerungskultur sind“, sagt

Walter Klingenbeck starb im August 1943. Seit September 2023 erinnert ein Stolperstein vor der Universitätskirche St. Ludwig an ihn.

Reitzenstein. Außerdem könne man über diesen Weg vielleicht an weitere Informationen kommen, die helfen, „einen soliden Grad der Verehrung“ festzustellen, wie er im Seligsprechungsprozess gefordert wird: Historische Fakten können diesen sicherstellen. Zudem gibt es zahlreiche Gedenkorte – zwei Stolpersteine, einer vor der Kirche, in der er getauft wurde, und ein weiterer im alten Botanischen Garten, eine Gedenkstele vor dem Haus in der Amalienstraße, in dem er gelebt hat, oder den Walter-Klingenbeck-Weg neben der Staatsbibliothek.

Gratwanderung zwischen Faktentreue und Identifikation

Was die Fakten betrifft, so gibt es in der Erinnerungskultur ein enormes Spannungsfeld – und das nicht nur im Hinblick auf historische Aufarbeitung. Das weiß Dr. Benedikt Sepp, Historiker an der LMU und Urenkel des Weiße-Rose-Mitglieds Kurt Huber. Zusammen mit seiner Kollegin Dr. Kristina Milz vom Institut für Zeitgeschichte München–Berlin (IfZ) und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (BAW) hat er in der *ZEIT* einen Artikel über die Freundschaft seines Urgroßvaters mit dem Koreaner Mirok Li veröffentlicht: Dieser war vor der Besatzungsmacht Japan aus seiner Heimat geflohen und hatte ein Studium an der LMU aufgenommen – unter anderen bei Kurt Huber. Sie traten in den Austausch, ein späteres Wiedersehen vertiefte Freundschaft und Diskussionen. Die Hinrichtung Hubers erschütterte den Koreaner Li, dessen literarisches Werk in der Nachkriegszeit zu großer Bekanntheit Hubers in Korea führte, während er in Deutschland vergleichsweise wenig thematisiert wurde. Und das, obwohl die Erinnerung an die Weiße Rose auch an der LMU bereits unmittelbar nach dem Krieg einsetzte.

Kristina Milz und Benedikt Sepp, die zu diesem Thema auch an einem wissenschaftlichen Aufsatz für die Vierteljahrshefte für Zeit-

geschichte (VfZ) arbeiten, problematisieren in ihrem Artikel den Umgang mit historischen Fakten in der Gedenkkultur, die unter anderem auf unzulässige Vergleiche zurückgreife. So würden die Unterdrückungsmechanismen in Deutschland und dem besetzten Korea in Verfilmungen von Mirok Lis autobiografischem Roman *Der Yalu fließt* implizit gleichgesetzt. Dabei „gibt es kein Standardmodell der Unterdrückung“, sagt Sepp. „Die besonderen Ausprägungen in beiden Ländern müssen thematisiert werden. Zum Beispiel hat es in Korea den mörderischen Antisemitismus wie in Deutschland nicht gegeben.“

„Diese Filme transportieren zudem ein problematisches Deutschlandbild, in dem alle deutschen Figuren entweder völlig gesichts- und charakterlose Nazis oder besonders gute Menschen sind, die rigoros unterdrückt werden“, ergänzt Kristina Milz. Dieses Bild unterschlägt nicht nur Fakten, sondern auch Ambivalenzen in den Personen. So sei Kurt Huber selbst ein konservativ gesinnter Mensch gewesen, dessen Ansichten zum Teil mit der nationalsozialistischen Ideologie kompatibel gewesen seien, ihr in anderen Teilen aber diametral widersprochen. „Wenn man sich an die historischen Fakten hält, lässt sich damit gerade auch zeigen, dass Huber aus einem dezidiert konservativen Standpunkt heraus Widerstand geleistet hat. Gegnerschaft zu einer menschenverachtenden Ideologie muss nicht zwangsläufig aus einem linken Spektrum kommen.“ Auch das Beispiel Walter Klingenbecks zeigt dies.

Erinnerung, sagt Benedikt Sepp, sei eine Gratwanderung. „Einerseits ist es als Historiker wichtig, nicht zu vergessen, dass die Vergangenheit und der Mensch, der in ihr lebte, uns heute fremd sind. Deswegen müssen wir den damaligen Kontext rekonstruieren, ohne uns psychologisch einzufühlen. Aber die Erinnerungskultur ist auf das Gegenteil angewiesen: auf Nachvollziehbarkeit, auf Identifikation und Emotionen.“ Diese Ansprüche seien nur selten zu vereinbaren.

Schatten und Licht – die „Wellen“ in der Erinnerungskultur

Die Weiße Rose und vor allem die Geschwister Scholl oder auch die Attentäter vom 20. Juni 1944, die Adolf Hitler zu töten versuchten: Im öffentlichen Gedenken zu Jahrestagen werden in der Regel immer wieder dieselben Personen bemüht, um das widerständige Deutsch-

ANZEIGE

bezirkskliniken
schwaben  mehr nähe

Auf der Suche nach einem wohnortnahen und zuverlässigen Arbeitgeber?

Ein
Arbeitgeber,
vielfältige
Möglichkeiten!

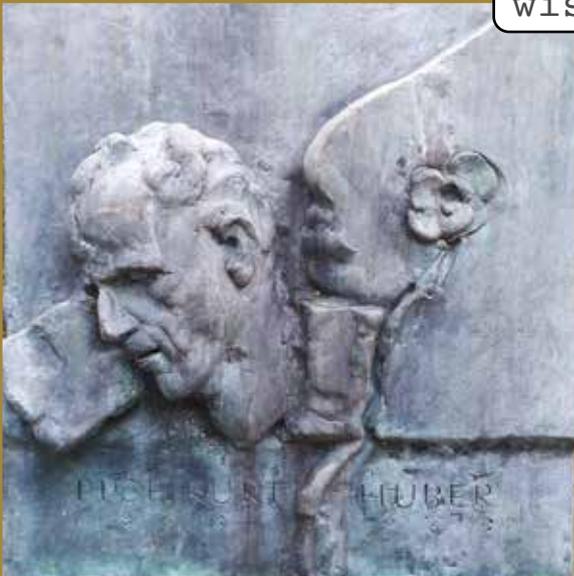
Durch unsere Vielfalt an Berufsgruppen ist auch das Richtige für Sie dabei!

- Pflege- und Gesundheitsberufe
- Ärztlicher Dienst
- Psychologischer Dienst (auch PJ)
- Therapeutische und pädagogische Berufe
- IT und Technik
- Service
- Verwaltung und Management
- Ausbildung



Hier geht es zu unseren spannenden Karrieremöglichkeiten:





In Gräfelfing in der Kurt-Huber-Straße erinnern zwei Tafeln an das Weiße-Rose-Mitglied und an Mirok Li.

land zu porträtieren – und dies natürlich völlig zurecht. Aber obwohl er im inneren Kreis der Weißen Rose war, steht Huber deutlich seltener im Licht der Erinnerung, noch weniger Walter Klingenbeck. Kristina Milz konstatiert, dass Erinnerungskultur stark mit der jeweiligen gesellschaftlichen Situation oder aktuellen Ereignissen verknüpft sei. „Zur Zeit des Kalten Krieges wurde etwa der kommunistische Widerstand in der westdeutschen Gesellschaft aus politischen Gründen kaum thematisiert.“ Auch die Attentäter vom 20. Juni um Claus Schenk Graf von Stauffenberg spielten in der unmittelbaren Nachkriegszeit und darüber hinaus lange keine positive Rolle in der Auseinandersetzung mit dem NS-Regime. „Sie galten oft als Verräter an der eigenen Armee, sich damit zu identifizieren, fiel vielen Menschen in der Nachkriegszeit schwer.“

Tatsächlich seien Widerstandskämpfer, die in einem politischen Kontext agierten beziehungsweise entsprechenden Parteien und Gruppierungen angehörten, für das Gedenken nicht so anschlussfähig wie etwa die studentischen Mitglieder der Weißen Rose. „Diese ist politisch am unproblematischsten“, sagt Benedikt Sepp. „Das sieht

man auch in Gedenkveranstaltungen oder in den Texten von Schulprojekten: Begriffe wie Zivilcourage, Mut und Aufrichtigkeit werden mit ihrer Widerstandsarbeit verbunden: Werte, auf die sich alle einigen können. Schlagworte wie Konservatismus oder Nationalismus sind problematischer in der Vermittlung.“

Milz sieht zudem „Wellen der Erinnerung“. „Es hat eine Phase gegeben, in der Kurt Huber in der Erinnerungskultur noch etwas präsenter war als heute. Inzwischen hat sich der Fokus eher auf die Geschwister Scholl verschoben.“ Auch an Walter Klingenbeck wurde in der Nachkriegszeit erinnert, bis er aus dem kollektiven Gedächtnis wieder verschwand.

Eine Frage der Herkunft

Denise Reitzenstein vermutet einen Grund für die unterschiedlich starke Präsenz in der öffentlichen Erinnerung auch in der unterschiedlichen Herkunft der Widerstandskämpfer. „Walter Klingenbeck kam aus einem nicht-akademischen Elternhaus, er war Lehrling und stammte aus einem sozialen Umfeld, das die Codes einer intellektuellen Gesellschaftsebene nicht kennt, dort also auch nicht wahrgenommen wird“, sagt sie, die als Bildungsaufsteigerin als Erste in ihrer Familie das Abitur gemacht und studiert hat. Folge könne eine gewisse Zurückhaltung auch bei den Nachkommen sein, über das Familienmitglied zu sprechen oder gar mit seinem Erbe an die Öffentlichkeit zu treten. „Ich denke, die Furcht, anzuecken, und eine fehlende Resilienz dagegen könnten ausschlaggebend für die Zurückhaltung der Nachkommen sein“, sagt Denise Reitzenstein und lobt daher gleichzeitig die Arbeit von Dr. Jürgen Zarusky vom IfZ, der sich zu Lebzeiten wissenschaftlich intensiv mit Walter Klingenbeck befasst und viel zur Erinnerung beigetragen habe.

Auch in anderen Familien sind das Gedenken und der Weg an die Öffentlichkeit bis heute mit Herausforderungen verbunden. In Benedikt Sepps Familie sei das Thema omnipräsent, „weil wir in München waren und es ja gewissermaßen eine Lokalheldengeschichte ist. Wenn man möchte, könnte man als Nachkomme alle paar Monate auf irgendwelche Gedenkveranstaltungen gehen“. Bei seiner Familie seien die Lebensbezüge noch da: Seine Großmutter, die die Verhaftung ihres Vaters miterlebte und ihn bis zur Hinrichtung noch einige Male im Gefängnis besuchen konnte, sei ohne Zweifel traumatisiert gewesen und habe ihr Leben lang gelitten. Die Auswirkungen auf die Nachkommen zeigten sich bis heute.

Es gibt aber auch einen praktischen Grund, warum Nachkommen mit ihrer Familiengeschichte nicht hinter den Berg halten sollten, was auch Denise Reitzenstein und alle anderen Historikerinnen und Historiker sehr begrüßen würden: „Die Familien sitzen auf Archivalien, die man der Forschung zur Verfügung stellen könnte und sollte“, sagt Milz. „Es gibt bestimmt viele Geschichten, die deswegen noch nicht erzählt wurden.“

■ cg



- <https://www.st-ludwig-muenchen.de/aktuelles/gedenken-an-walter-klingenbeck/>
- <https://www.zeit.de/2023/29/li-mirok-kurt-huber-weisse-rose-suedkorea-widerstand>
- <https://www.kurthuber.de>



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

Bleiben Sie mit der LMU verbunden!

Fördern Sie exzellente Projekte, um gezielt Ihre
Universität zu unterstützen.

www.lmu.de/stiftungen

LMU München • Stiftungen
Telefon: 089/2180-4703 • stiftungen@lmu.de





ALUMNA RACHEL SALAMANDER

Die Bewahrerin der jüdischen Kultur

Rachel Salamander wurde in einem Lager für während des Zweiten Weltkriegs verfolgte Juden geboren. Das prägte sie. Obwohl sie aus ärmlichen Familienverhältnissen stammt und damals der Frauenanteil an Universitäten noch deutlich geringer war als heute, studierte und promovierte sie an der LMU. Anschließend eröffnete sie eine Buchhandlung mit Literatur zum Judentum, um unter anderem den unter Hitler verbrannten Büchern und ihren Autoren symbolisch wieder eine Heimat zu geben. Für ihr Engagement in Sachen jüdischer Literatur und Kultur erhielt sie unter anderem das Bundesverdienstkreuz und den Bayerischen Verdienstorden. Sie ist Ehrenbürgerin der Stadt München. Aktuell zeigt das Jüdische Museum eine Ausstellung über sogenannte Displaced Persons (DP) wie sie.

MUM: Frau Salamander, wie kam es zu der Ausstellung „München Displaced. Der Rest der Geretteten“ im Jüdischen Museum, die noch bis Mitte März 2024 zu sehen ist?

Rachel Salamander: Geplant hat sie das Jüdische Museum, aber ich war in doppelter Hinsicht Objekt der Ausstellung. Zum einen, weil ich selbst in einem DP-Lager geboren bin. Dort waren nach der Shoah die jüdischen Menschen untergebracht, die Konzentrationslager und Todesmärsche überlebt haben oder nach den Pogromen im Nachkriegspolen nach Deutschland, meist in die amerikanische Zone, geflüchtet sind. Die Stadt München lag nach der Befreiung durch die Amerikaner ja in Trümmern. Das einstige deutsche Judentum hatte aufgehört zu existieren. Im Juli 1945 wurde die jüdische Kultusgemeinde mit den hauptsächlich osteuropäischen Überlebenden neu gegründet.

MUM: Und in welcher Hinsicht waren Sie noch Objekt der Ausstellung?

Salamander: Weil es um die Synagoge in der Münchner Reichenbachstraße geht. Sie ist eine der wenigen, die während der Reichspogromnacht 1938 nicht niedergebrannt wurde. Die Feuerwehr

löschte den Brand schnell, um ein Übergreifen auf die Nachbargebäude zu verhindern. Durch ihren Bauhausstil ist sie ein einzigartiges Denkmal der Moderne und war der letzte Sakralbau in München vor der NS-Zeit überhaupt. 1947 wurde sie nur notdürftig wieder instand gesetzt. Vor mehr als zehn Jahren habe ich die Initiative ergriffen, dieses Baudenkmal in seinen ursprünglichen Zustand zurückzuführen – mit Erfolg. Sie wird gerade wiederhergestellt. Sonst wäre sie heute wahrscheinlich schon verfallen. Einige Objekte der Synagoge sind an die Ausstellung verliehen und zu sehen.

MUM: Sie haben an der LMU studiert. Wieso sind Sie vor Ihrem Studium erst auf eine Handelsschule gegangen?

Salamander: Ich komme aus ärmlichen Familienverhältnissen und wollte daher schnell einen Beruf erlernen. Doch ich wollte mich weiter bilden. Also habe ich mich wahnsinnig angestrengt, um den Numerus Clausus für mein Medizinstudium zu schaffen. Damals wollte ich Kinderärztin werden. Ich habe aber schnell gemerkt, dass ich Menschen lieber in der geistigen als in der anatomischen Welt helfe. So habe ich ab 1970 Romanistik, Germanistik und Philosophie studiert.

MUM: Wie haben Sie Ihre Studienzeit an der LMU in Erinnerung?

Salamander: Mir wurde im Leben nichts geschenkt. Die Shoah hatte uns von jeglichem jüdischen Erbe abgeschnitten, auch von Wissen und Bildung. Alles musste erworben werden, das jüdische, aber auch das mir fremde deutsche Bildungswissen. Schon früh interessierte ich mich für die deutsch-jüdische Literatur und Kultur. Im Germanistikstudium arbeitete ich beispielsweise über Goethes Verhältnis zum Judentum. Das Thema steckte damals noch in den Kinderschuhen. Ursprünglich wollte ich nicht zum Verstehensbegriff promovieren, sondern mit einer Arbeit, die Jiddisch und das Mittelhochdeutsche vergleicht. Aber es gab zu dieser Zeit noch niemanden, der mich bei diesem Thema hätte betreuen können. Heute existieren zum Glück viele Lehrstühle für Jiddisch.



Blick in die Ausstellung „München Displaced. Der Rest der Geretteten“ im Jüdischen Museum, die noch bis Mitte März 2024 zu sehen ist.



Nach dem Krieg eröffneten Hunderte kleine Geschäfte an der Möhlstraße in Bogenhausen. Die meisten Händler waren Displaced Persons – Überlebende des Holocaust.

„Es ging um nichts
Geringeres als die
Rekonstruktion der
zerstörten geistigen
jüdischen Welt.“

MUM: Haben Sie noch Kontakt zu Ihrer Alma Mater?

Salamander: Als ich 2020 den Heinrich-Heine-Preis der Stadt Düsseldorf bekam, erinnerte ich mich an mein erstes Proseminar, wo es um den Vormärz ging, also auch über Heine (lacht). Den Kontakt zur Uni habe ich immer aufrechterhalten. Selbst als ich in den 90er-Jahren schon voll in meinem Projekt „Literaturhandlung“ eingebunden war, hielt ich mit dem LMU-Komparatistiker Professor Jürgen Wertheimer zwei Semester lang Seminare über „Juden in der deutschen Literatur“ ab. Später war ich Hochschulrätin im ersten, gerade konstituierten Hochschulrat und habe zweimal die Laudationes bei der Geschwister-Scholl-Preisverleihung gehalten.

MUM: War es mehr Traum oder Überzeugung, eine Buchhandlung zu eröffnen?

Salamander: Letzteres. Das liegt an meinem Lebenslauf. Ich habe mit summa cum laude promoviert und hätte die Möglichkeit gehabt, an der Uni zu bleiben. Aber ich hatte das Gefühl, dass die Geschichte uns Nachkriegsjuden vor eine Ausnahmesituation gestellt hat: Wir kamen vom Massenmord an den Juden her und

standen vor dem Nichts beim Neuanfang. Wie lässt sich das Verlorengegangene rekonstruieren? Immerhin ging es um nichts Geringeres als die Rekonstruktion der zerstörten geistigen jüdischen Welt. Ich hatte das Bedürfnis, mit meiner Aktivität an die Öffentlichkeit zu gehen.

MUM: Ihre Literaturhandlung hat 2022 ihr 40-jähriges Bestehen gefeiert. Haben Sie Ihr Ziel erreicht?

Salamander: Nach der Arisierung des deutschen Buchhandels wollte ich alle Bücher, die verbrannt, und alle Autorinnen und Autoren, die ermordet worden waren, wieder in dieses Land einbürgern und beheimaten. Ich bin froh, diesen Schritt gegangen zu sein. Ich konnte mit meiner bildungspolitischen Arbeit dem Jüdischen im öffentlichen Bewusstsein Präsenz verleihen und mit der Literatur zum Judentum sowie einem umfangreichen Kulturprogramm Strahlkraft und große Resonanz erreichen. Nachdem ich nicht an der Uni bleiben wollte, habe ich mir dafür aber bis zu unserem Umzug an das jüdische Museum am Sankt-Jakobs-Platz einen Platz in unmittelbarer Nachbarschaft zur LMU gesucht (lacht). ■ Interview: dl

neuberufen



Prof. Dr. Christoph Kern: Auf der Suche nach dem Fairness-Fehler

Christoph Kern kombiniert in seiner Professur sozialwissenschaftliches mit technischem Know-how. Er untersucht, wie fair Ansätze automatischer Entscheidungsfindung sind und ob sie bestimmte Personengruppen benachteiligen

Ja oder Nein. In der Forschung von Christoph Kern geht es theoretisch auch um Entscheidungen, die Leben verändern können. Der Juniorprofessor für Social Data Science und Statistical Learning untersucht Prozesse automatisierter Entscheidungsfindung, bei denen Maschinelles Lernen eine Rolle spielt.

Beispiele aus anderen Ländern zeigen, wie problematisch solche Ansätze sein können, die in den USA sogar im Justizwesen eingesetzt wurden. ADM, die Abkürzung steht für Automated decision-making, wird mittlerweile aber auch in Europa zum Beispiel bei der Betreuung von Arbeitslosen verwendet.

Mithilfe sogenannter Profiling-Modelle werden Jobsuchende automatisch von einer Software in bestimmte Risikoklassen eingeteilt – je nachdem, wie hoch ihr Risiko ist, langzeitarbeitslos zu werden. Die Idee dahinter: Personen bestmöglich zu unterstützen und Maßnahmen passend zu verteilen. Die Gefahr ist jedoch, dass dies zu unerwünschten oder gar unfairen Ergebnissen führt.

Genau hier setzt die Forschung von Christoph Kern an, die empirisch-praktisch vorgeht. Er untersucht, welche Modelle automatischer Entscheidungsfindung es bereits gibt, und testet, wie gut sie für bestimmte Personengruppen funktionieren und ob sie Vorhersagefehler produzieren. Noch funktioniert die Schnittstelle

zur Praxis nicht optimal: „Es gibt eine große Lücke zwischen dem, was möglich ist, und den Modellen, die angewendet werden. Da ist noch viel zu tun.“

Christoph Kern ist Sozialwissenschaftler und zugleich Experte für Maschinelles Lernen. Promoviert wurde er nach seinem Soziologiestudium im Jahr 2016 an der Universität Duisburg-Essen mit einer Arbeit zu regionaler Arbeitsmarktmobilität. Zunächst daran interessiert, wie Machine-Learning-Verfahren in der sozialwissenschaftlichen Forschung genutzt werden können, begann er sich damit auseinanderzusetzen, wie die Verfahren in der „echten Welt“ angewendet werden und welche Probleme damit verbunden sein können.

Viele Anknüpfungspunkte und eine große Offenheit

Nach seiner Promotion war Christoph Kern von 2017 bis 2022 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Department für Soziologie an der Universität Mannheim und ist seit 2020 auch Projektleiter am Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. In diesen Jahren führten ihn mehrere Forschungsaufenthalte in die USA an die University of Chicago, die University of Michigan, die UC Berkeley und die University of Maryland, mit der Kern noch immer affiliert ist. Seit Oktober 2020 ist Christoph Kern an der LMU, zunächst als Interim-Professor und seit September 2022 als Juniorprofessor.

An der LMU ist Christoph Kern mit seiner Professur am Institut für Statistik angesiedelt. Er sei „noch immer beim Ankommen“. Das liegt an den Möglichkeiten, die sich hier für seine Forschung auftun: „Es ist toll, dass es an der LMU ein so großes und extrem gutes Statistik-Institut gibt mit sehr ausgewiesenen Persönlichkeiten, die sich mit Machine Learning beschäftigen. Es gibt sehr viele Anknüpfungspunkte und eine große Offenheit.“



Prof. Dr. Saskia Kersten: My name is ...

Saskia Kersten, neuberufen an der LMU, ist Expertin für das Lehren und Lernen der englischen Sprache und forscht unter anderem darüber, wie der Vokabelerwerb am besten klappt.

Manchmal ist es leichter, mehrere Wörter auf einmal zu lernen statt ein einzelnes. Das ist eines der Forschungsergebnisse von Saskia Kersten, Professorin für Englische Mediendidaktik und Angewandte Sprachwissenschaft. „Es hilft beim Erinnern, wenn Lernende beim Vokabellernen formelhafte Wendungen einüben“, sagt Kersten. Statt „mistake“ (Fehler) sollte man sich gleich „to make a mistake“ merken und statt „name“ zum Beispiel die Wendung „my name is“, sagt Kersten, die am Department Anglistik und Amerikanistik forscht und lehrt und das Sprachenzentrum der LMU leitet.

Ihre Position an der LMU sei eine „Schnittstellen-Professur“, da sie sowohl die Fachdidaktik Englisch als auch die angewandte Sprachwissenschaft umfasst. Sie ist also Expertin dafür, die englische Sprache bestmöglich zu vermitteln und zu lernen, und gibt dieses Wissen ihren Studierenden weiter, unter denen viele angehende Lehrkräfte sind.

Mit ihnen arbeitet sie zum Beispiel zu Korpora von echter Sprache. „Auf universitärer Ebene ist es etabliert, Korpuslinguistik auch für Sprachenlernende zu nutzen, also die Arbeit mit speziellen Sammlungen von authentischen Sprachdaten. Dies ist aber noch nicht in der Schule angekommen.“ Die Frage, wie sich die korpuslinguistische Forschung für den Schulunterricht nutzbar machen lässt, wird sie in nächster Zeit weiterverfolgen. In ihrer Forschung interessiert Saskia Kersten auch, wie die englische Sprache in digitalen Medien verwendet wird. So hat sie

etwa untersucht, welche Namen sich Nutzerinnen und Nutzer auf digitalen Plattformen geben und welche Strategien sie damit verfolgen. Auch Entwicklungen bei der digital vermittelten Sprache sind für Saskia Kersten stets mit der Frage verbunden, wie sie sich für das Sprachenlernen einsetzen lassen. Die Fortschritte bei Künstlicher Intelligenz und ChatGPT sowie digitale Lernmöglichkeiten verfolgt die Wissenschaftlerin daher sehr genau.

Fokus auf den Anwendungsbezug

Saskia Kersten hat an der Ruhr-Universität Bochum und der University of East Anglia Anglistik, Neuere Deutsche Literaturwissenschaft und Sprachlehrforschung studiert. Nach dem Magisterabschluss hat sie zwei Jahre bei IBM in Stuttgart und Essen gearbeitet. Für ihre Promotion ging die Anglistin an die Universität Hildesheim, wo sie im Jahr 2009 mit einer Arbeit über das Vokabellernen an der Grundschule promoviert wurde und bis 2013 vor allem in der Lehrkräftebildung arbeitete. Danach zog es Saskia Kersten nach Großbritannien. Dort lehrte sie an der University of Hertfordshire im Bereich English Language and Linguistics, bis der Ruf an die LMU erfolgte. Sie leitete Kurse für Studierende der englischen Sprachwissenschaft sowie für angehende Sprachlehrkräfte, die Englisch für Nicht-Muttersprachler unterrichten, und betreute Promovierende. „Der Bezug zur Anwendung und was das für den Unterricht bedeutet, hat mich die ganze Zeit begleitet“, sagt Saskia Kersten.

An der LMU hat sie sich sehr gut aufgenommen gefühlt. „Es ist interessant, wieder nach Deutschland zurückzukommen – wobei ich ja als Nordrhein-Westfälin Bayern nur von kurzen Stippvisiten kannte.“ Die ersten Monate seien sehr spannend und es sei leicht gewesen, mit Kolleginnen und Kollegen ins Gespräch zu kommen. Das liegt auch an den vielen Anknüpfungspunkten, die es für Saskia Kersten an der LMU in der Fachdidaktik Englisch und der Linguistik gibt.

neuberufen



Prof. Dr. Stefan Kopp: Kirche in Zeiten der Veränderung

Das Herzogliche Georgianum hat einen neuen Direktor: Stefan Kopp leitet das Priesterseminar und hat zugleich den Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät übernommen.

Vor seinem Wechsel an die LMU im Sommer 2022 war der gebürtige Kärntner Professor an der Theologischen Fakultät Paderborn. Dort leitete er unter anderem ein Projekt zur historischen Erforschung lokaler liturgischer Quellen und veröffentlichte soeben einen Band zur Paderborner Domkrypta, die saniert und völlig neu gestaltet wurde. Darin führte er Expertisen aus Archäologie und Denkmalpflege, Geologie und Physik, Architektur und Vermessungstechnik sowie Kunst- und Kirchengeschichte zusammen und verband diese mit Erkenntnissen aus dem eigenen Fach. Dem Theologen und Priester ist bei solchen interdisziplinären Initiativen wichtig, die Kontexte wahrzunehmen, in denen Liturgie gefeiert wurde und wird. Deshalb interessieren ihn neben Form und Funktion von Kirchenbauten zum Beispiel auch Mentalitäten, die auf vielfältige Weisen Menschen prägen.

Der Bezug zu interdisziplinären Fragestellungen macht deutlich: „Es gibt nicht die Liturgiewissenschaft“, sagt Stefan Kopp. „Das Fach ist vielmehr eine lebendige Wissenschaft mit vielfältigen Schwerpunkten in Geschichte, Theologie und Praxis des christlichen Gottesdienstes und schon deshalb spannend, weil man viele Brücken zu den unterschiedlichsten Bezugswissenschaften bauen kann.“

Natürlich gehört die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit „klassischen“ Themen seines Fachs wie der Sakramentaliturgie

weiterhin zum Forschungsportfolio des katholischen Theologen. Er macht es sich allerdings zur Aufgabe, solche Themen auf innovative Weise anzugehen, indem er dabei beispielsweise verstärkt ökumenische Fragestellungen einbezieht.

Einen wichtigen Schwerpunkt in seiner wissenschaftlichen Arbeit bildet die Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Transformationsprozessen, denen sich auch die Kirche heute in verstärktem Maße gegenüber sieht. Das sei nicht neu, denn „die Kirche war immer schon solchen Prozessen ausgesetzt“, weiß Kopp. „Aber die Dinge geschehen heute mit einer beschleunigten Dynamik und bringen Herausforderungen mit sich, die verstärkt einer differenzierten Betrachtung bedürfen.“

„Wir müssen zeigen, dass wir einen Beitrag leisten können“

Noch in Paderborn hat Stefan Kopp deshalb ein Graduiertenkolleg initiiert, das sich mit „Kirche in Zeiten der Veränderung“ befasst. Flankierend dazu wurde eine mittlerweile 14 Bände umfassende Publikationsreihe begründet, die aktuelle Fragestellungen reflektiert – so unter anderem kirchliches Change Management, Macht und Ohnmacht, liturgische Ausdrucksformen im Medienzeitalter, den Priesterberuf in der Kirche von morgen oder Diversität.

Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit engagiert sich Kopp aber auch ganz praktisch: als Direktor des Herzoglichen Georgianums in der Ausbildung von Priesteramtskandidaten. Auch hier geht es um „Kirche in Zeiten der Veränderung“. Junge Männer sollen sich während ihrer Ausbildung zu reifen Persönlichkeiten entwickeln, die mit Veränderungen und Ambiguitäten umgehen können, weil für Kopp klar ist: „Wir wollen stabile Persönlichkeiten heranbilden.“ Denn: „Wir müssen zeigen, dass wir einen Beitrag leisten können – in Zeitgenossenschaft mit den Menschen, und das nicht nur innerhalb der Kirchenmauern, sondern auch außerhalb davon.“

In diesem Sinne will er das Haus gegenüber dem Hauptgebäude der Uni als Studien- und Lernort akzentuieren: „Wir haben hier sehr gute Studienbedingungen. Junge Menschen sollen in einer geistig vitalen Atmosphäre ganzheitlich einüben, weder weltflüchtig noch weltstüchtig, sondern welttüchtig zu leben und zu wirken.“



Prof. Dr. Arnaud Triay: Knobeln in der Quantenwelt

Arnaud Triay erschließt mit mathematischen Methoden die Welt der Quantenmechanik, wendet also Methoden der Mathematik auf die Physik an.

Eine der grundlegenden Gleichungen der Quantenmechanik ist die Schrödinger-Gleichung. Mit einem hypothetischen Supercomputer könnte man anhand dieser Gleichung theoretisch nahezu alle Veränderungen von Materiezuständen beschreiben, die im Universum passieren. Da uns diese Rechenleistung aber in der Praxis fehlt, ist die Physik auf einfachere mathematische Modelle angewiesen, die zwar weniger genau sind, dafür aber für Vorhersagen verwendet werden können. Und hier kommt Arnaud Triay ins Spiel, seit September 2022 Professor für Analysis und Mathematische Physik an der LMU: „Ausgehend von der Grundgleichung leite ich Modelle ab und überprüfe, ob sie mit der Literatur übereinstimmen.“ Seine Werkzeuge dafür: Stift und Papier oder eine Tafel – und eine Menge neuer Ideen.

Nach seinem Mathematikstudium an der École Normale Supérieure in Lyon promovierte Triay in Paris an der CEREMADE – Université Paris-Dauphine. „Ich habe sowohl die Physik wie auch die Exaktheit der Mathematik schon immer geliebt“, sagt er. Bereits für seinen Postdoc kam er an die LMU. „München ist als Hotspot der Quantenmechanik bekannt. Hier gibt es eine der höchsten Konzentrationen an Experten für Mathematische Physik, die sich mit der Quantenwelt beschäftigen.“

Spielwiese Grundlagenforschung

Arnaud Triay ist einer der leitenden Wissenschaftler in einem Sonderforschungsbereich (SFB), der von der Deutschen Forschungs-

gemeinschaft (DFG) finanziert wird. In dem dazugehörigen Projekt beschäftigt er sich mit der Herleitung spezieller Modelle in Verbindung mit sogenannten Bose-Einstein-Kondensaten. Das Universum besteht, vereinfacht gesagt, aus zwei Arten von Teilchen: Bosonen und Fermionen. Letztere begegnen uns am häufigsten, weil sie die Teilchen bilden, aus denen die Materie um uns herum besteht. Sie können nicht gleichzeitig am selben Ort sein, weswegen man auf einem Stuhl sitzen kann, ohne durch ihn hindurchzufallen. Bosonen hingegen haben diese Eigenschaft nicht, sie verhalten sich gemäß der sogenannten Bose-Einstein-Statistik, die besagt, dass mehrere ununterscheidbare Teilchen den gleichen Zustand einnehmen können. „Für Physiker sind Bosonen-Systeme eine gute Spielwiese, um ihre Theorien zu testen“, erklärt Triay. „Auf diese Weise können die Modelle immer weiter verbessert werden.“

Obwohl Grundlagenforscher durch und durch, gefällt Triay der Gedanke, dass die Quantenmechanik heute auch ganz konkrete Anwendung findet, zum Beispiel bei der Entwicklung neuer Medikamente oder in Transistoren. Das Gebiet sei ursprünglich von reinen Theoretikern erschlossen worden, die weniger an einem praktischen Nutzen interessiert waren als daran, die Grenzen des Wissens zu erweitern. Trotzdem habe dies zu sehr praktischen Ergebnissen geführt. „Quantenmechanik beeinflusst unser Leben in vielerlei Hinsicht, ohne dass wir uns dessen bewusst sind“, meint Triay.

Was er an seiner Arbeit besonders schätzt, ist die Vielseitigkeit. Viele Mathematiker seien auf ein ganz bestimmtes Teilgebiet fokussiert. „Das Schöne an meinem Bereich ist, dass er breit gefächert ist und viele Seiten der Mathematik berührt“, sagt er. „Die Arbeit an dieser Schnittstelle macht mir große Freude.“

neuberufen



Prof. Dr. Daniel Wilhelm: Bei Ranking und Studien genau hinschauen

Seit September 2022 ist Daniel Wilhelm Lehrstuhlinhaber für Statistik und Ökonometrie an der LMU. Im Fokus seiner Forschung: Messfehler und ihre Auswirkungen auf empirische Ergebnisse und politische Entscheidungen.

„Mittelmaß kann nicht unser Anspruch sein!“ Die damalige Bundesbildungsministerin Anja Karliczek zeigte sich vom Abschneiden Deutschlands in der PISA-Studie 2018 alarmiert. Im Lese-Ranking belegte Deutschland im internationalen Vergleich Platz 15, Estland Platz 1.

Ob dieses Ranking allerdings wirklich aussagekräftig ist, wagt Daniel Wilhelm zu bezweifeln. Der Statistiker und Volkswirtschaftler befasst sich mit Ökonometrie, einem Forschungsfeld an der Schnittstelle zwischen der empirisch arbeitenden Volkswirtschaftslehre, der Statistik und den Sozialwissenschaften.

„Estland führte die Rangliste an, aber nur auf Basis der Daten, die für die PISA-Studie zur Verfügung standen. Die verwendeten Stichproben aus den verschiedenen Ländern erlauben es nicht, Ränge mit absoluter Sicherheit zu vergeben“, ist er sich sicher. Die Ergebnisse basierten demnach auf Schätzungen.

Daniel Wilhelm und sein Team entwickelten eine statistische Methode, die sie auf den Score der Lesestudie anwendeten: Mit Hilfe sogenannter Konfidenzintervalle lässt sich die statistische Unsicherheit in dem Ranking quantifizieren. Diese bestehen aus einer Unter- und Obergrenze, zwischen denen mit 95-prozentiger Wahrscheinlichkeit die wahren Ränge der Länder enthalten sind. Nach dieser Berechnung ergibt sich für Estland die Möglichkeit einer Platzierung zwischen Rang 1 und 5, das Intervall von Deutschland lässt die Plätze zwischen 7 und 20 zu. „Solche Unsicherheiten einer Studie werden in der Regel in politischen Diskussionen nicht thematisiert“, sagt Wilhelm.

Dennoch hatte das Paper, das seine Arbeitsgruppe dazu veröffentlicht hat, Auswirkungen: „Wir sind mit der OECD im Gespräch

zur Implementierung unserer Methode in der nächsten PISA-Studie“, freut sich Daniel Wilhelm.

Verfälschte Daten als Entscheidungsgrundlage

Daniel Wilhelm entwickelt im Rahmen seines ERC-Starting-Grant-Projekts MEImpact unter anderem Methoden, die einen möglichen Einfluss von Messfehlern – also Daten, die nicht das messen, was man idealerweise messen wollen würde – auf empirische Ergebnisse und darauf basierende Entscheidungen quantifizieren. Denn diese Fehler können empirische Ergebnisse verzerren und schlussendlich zu falschen politischen Entscheidungen führen. Beispielsweise ist es schwierig, Fähigkeiten, Motivation oder Intelligenz von Menschen zu messen. Daten aus Umfragen oder von Testergebnissen können diese nur partiell abbilden. Wie erfolgreich eine bildungspolitische Fördermaßnahme war, hängt von solchen Daten ab. Die Evaluierung einer Maßnahme könnte etwa zu einem sehr positiven Ergebnis auf Basis der beobachteten Daten führen, obwohl der wahre Effekt weniger positiv oder gar negativ ist. Die neu entwickelten statistischen Methoden erlauben es herauszufinden, ob Messfehler die empirischen Ergebnisse auf solch eine Art verzerrt haben könnten.

„Das Besondere an unserer Arbeit ist, dass wir mit gesellschaftlichen, mit Daten von Menschen arbeiten, wo sich eine statistische Analyse grundsätzlich anders gestaltet als zum Beispiel in vielen Bereichen der Naturwissenschaften. Dort kann man Messungen gegebenenfalls noch mal unter anderen Umständen wiederholen. Wir können nicht noch einmal ein Kind in einer anderen Umgebung aufwachsen lassen, um zu schauen, was in der Lebensgestaltung grundsätzlich anders gelaufen wäre“, sagt Wilhelm, der an der Universität Ulm und der Yale University studiert hat und an der University of Chicago promoviert wurde. Vor seinem Wechsel nach München war er zuletzt Professor of Economics am University College London.

Wilhelm schätzt das gute Forschungsumfeld an der LMU, vor allem die Möglichkeit, die empirische Forschung und die statistische Methodenlehre besser zu verzahnen. „Es gibt sehr gute Forschende in München, die an interessanten Themen arbeiten. Die Vernetzung mit ihnen und Forschenden am ifo Institut oder der Technischen Universität geben mir das Gefühl, dass wir hier eine hervorragende Gruppe aufbauen können.“



LMU

LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

#einStückLMU

www.lmu-shop.de

preise & ehrunngen



Frank-Walter Steinmeier und Harald Lesch bei der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse.

Bundesverdienstkreuz für Harald Lesch

Der LMU-Astrophysiker und Wissenschaftsjournalist Harald Lesch ist mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet worden.

Der Orden, auch Bundesverdienstkreuz genannt, wurde ihm am Tag der Deutschen Einheit in Schloss Bellevue von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier übergeben. Die insgesamt 23 Ordensträgerinnen und -träger setzten sich in herausragender Weise unter anderem für mehr Bildungsgerechtigkeit und moderne Wissensvermittlung ein.

Harald Lesch ist Professor für Theoretische Astrophysik am Institut für Astronomie und Astrophysik der LMU. Als Wissenschaftsjournalist und Moderator bereitet er in Sendungen etwa des ZDF naturwissenschaftliches Wissen für ein breites Publikum auf. In der Begründung für die Verleihung des Bundesverdienstordens heißt es, für Harald Lesch sei Forschung immer ein Abenteuer, das er einem Millionenpublikum in Fernsehen, Internet und Schulen vermittele.

Er verstehe es, komplexe Zusammenhänge so darzustellen, dass auch Laien sie nachvollziehen könnten. Besonders bei jungen Menschen wecke er damit Inter-

esse an Naturwissenschaften und motiviere sie, Neues zu lernen und zu entdecken. In Leschs Fokus stehe insbesondere der Klimawandel. Zudem bringe er sich immer wieder in die öffentliche Bildungsdebatte ein und engagiere sich an Schulen. Indem er außerdem erkläre, wie man „Fake von Fakten“ unterscheide, stärke er die Demokratie.

Lucas Jae erhält Vallee Stipendium

Der Biochemiker ist Professor für funktionelle Genomik am Genzentrum der LMU und wurde mit einem Stipendium der renommierten Vallee Foundation ausgezeichnet.

Die Stiftung fördert neben medizinischer Ausbildung und biomedizinischer Wissenschaft auch die kollegiale Zusammenarbeit internationaler Forschender. Das Stipendium richtet sich an herausragende Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler der biomedizinischen Grundlagenforschung und geht mit



Sebastian Kobold

einer Fördersumme von 340.000 Dollar über vier Jahre einher. Lucas Jae untersucht mithilfe eines einzigartigen Screening-Systems die genetischen und molekularen Grundlagen der Funktion von Mitochondrien – den sogenannten „Kraftwerken der Zellen“ – bei menschlichen Krankheiten. Mitochondriale Defekte können zu schweren, häufig unheilbaren Erkrankungen führen, da sie eine wichtige Rolle im Stoffwechsel spielen.

Mit dem Ziel, neue Ansätze für zukünftige Behandlungen zu finden, kombiniert Jae eigens entwickelte Methoden der Genommanipulation mit synthetischer Biologie und genomweiten Screenings auf Einzelzellebene, die er mit klassischen Methoden der Biochemie und Zellbiologie verbindet. In Anerkennung seiner Arbeit wurde Jae zuvor bereits mit hochrangigen Preisen bedacht, darunter dem Alfred Krupp-Förderpreis, dem Heinz Maier-Leibnitz-Preis, dem Aventis Life Sciences Bridge Award sowie einem ERC Starting Grant. Das Auswahlkomitee der ihm nun zuteilgewordenen Vallee Scholarship berücksichtigte neben Qualität und Potenzial seiner Forschung auch Jaes Engagement für ein diverses Arbeitsumfeld.

Georges-Köhler-Preis für Sebastian Kobold

Der LMU-Immunologe Professor Sebastian Kobold ist mit dem Georges-Köhler-Preis der Deutschen Gesellschaft für Immunologie ausgezeichnet worden. Der Wissenschaftspreis wird an herausragende Forschende unter 40 Jahren vergeben, die zum Verständnis des Immunsystems und entsprechenden Anwendungen beigetragen haben. Nach dem Nobelpreisträger Georges Jean Franz Köhler benannt, ist er mit 3.000 Euro dotiert.

Sebastian Kobold, Professor für Experimentelle Immunologie an der LMU und Stellvertretender Direktor der Abteilung für Klinische Pharmakologie am Klini-

kum der Universität München, erhielt ihn für seine Arbeit im Bereich der Tumorimmunologie mit besonderem Fokus auf zellulären und Antikörper-vermittelten Therapien. Kobolds Hauptforschungsschwerpunkte sind die Wechselwirkungen zwischen Krebszellen und ihrer Umgebung als Triebkraft für das Fortschreiten des Tumors sowie die Entwicklung innovativer (immun-)zellbasierter Therapeutika.

„Für mich als Deutsch-Franzosen ist es eine besondere Ehre“, so Kobold, „diese höchste wissenschaftliche Auszeichnung unserer Fachgesellschaft ausgerechnet auf der ersten gemeinsamen Jahrestagung mit der Französischen Gesellschaft für Immunologie zu erhalten.“

Junior BEC Award für Monika Aidelsburger

Die LMU-Quantenphysikerin Monika Aidelsburger ist mit dem TOPTICA Junior BEC Award 2023 ausgezeichnet worden. Die Professorin arbeitet in der Experimentalphysik und leitet die Synthetic Quantum Matter Group. Insbesondere forscht sie im Bereich Quantensimulationen und ultrakalte Quantengase in optischen Gittern. Der Laserhersteller TOPTICA Photonics ehrt mit den BEC Awards, die mit einem Preisgeld von je 2.500 Euro einhergehen, herausragende physikalische Forschung zu atomaren Gasen.



Der Nachwuchspreis richtet sich dabei insbesondere an Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zu Be-

preise & ehrlungen



Niklas Schmacke (rechts) mit seinem Mentor Professor Veit Hornung vom Genzentrum der LMU.

ginn ihrer akademischen Laufbahn. Monika Aidelsburger erhielt ihn für ihre „wegweisenden Beiträge zur experimentellen Forschung zu synthetischen Eichfeldern und zur topologischen Physik mit ultrakalten Gasen“. Der Award wurde ihr im Rahmen der alle zwei Jahre stattfindenden Bose-Einstein Condensation (BEC)-Konferenz in Sant Feliu de Guíxols, Spanien, verliehen.

Monika Aidelsburger war 2019 als Professorin für künstliche Quantenmaterie an die LMU gekommen – als jüngste Professorin der Universität. Erst vor zwei Jahren war sie mit dem Alfred Krupp-Förderpreis ausgezeichnet worden, der mit einer Million Euro Fördersumme als höchstdotierter Preis in der deutschen Wissenschaftsszene gilt.

Doktorand Niklas Schmacke für Immunologie-Paper geehrt

Niklas Schmacke, Doktorand am Genzentrum der LMU, ist mit dem „ibidi Paper Award 2023“ des gleichnamigen Biotech-Unternehmens ausgezeichnet worden. Schmacke erforscht Zelleigenschaften, die unter anderem die Immunantwort des menschlichen Körpers auf Krankheitserreger beeinflussen. Den Preis erhielt er für eine Veröffentlichung in der Fachzeitschrift „Immunity“.

In einer Mitteilung zur Preisverleihung hieß es, dank Niklas Schmacke und seiner Gruppe habe man nun ein besseres Verständnis von der Regulierung von Entzündungsprozessen, wie sie für menschliche Krankheiten und potenzielle Behandlungen von Bedeutung sind. Mit ihren Versuchsanordnungen hätten die Preisträger unter dem Mikroskop Entscheidendes über das Abwehrverhalten lebender Zellen im Körper zutage gebracht.

Der mit je 500 Euro dotierte Award wird jedes Jahr an drei Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler vergeben; Schwerpunkt in diesem Jahr waren Entdeckungen in der Immunologie. „Die geschickten gewählten Zellkulturen und Mikroskopie-Techniken liefern wertvolle Einsichten in die Wirkmechanismen von Immunsystemen und die Effekte von Therapien“, so ibidi.



Eckhard Wolf

Stiftung Herzzentrum Münster ehrt Eckhard Wolf

Der LMU-Genetiker und Biotechnologe Professor Eckhard Wolf hat den Preis der „Münster Heart Center Lecture“ erhalten, den die Stiftung Herz-Zentrum jedes Jahr verleiht. Ausgezeichnet wurde damit insbesondere seine Forschung zur Xenotransplantation, also der Verwendung tierischer Organe für Menschen. Letzteres stellt eine Hoffnung für Patienten dar, die vergeblich auf menschliche Spenderorgane warten. An der LMU leitet Eckhard Wolf das Genzentrum am Institut für Molekulare Tierzucht und Biotechnologie sowie das Center for Innovative Medical Models und ist Vizedekan für Forschung der Medizinischen Fakultät. Unter anderem entwickelt er potenzielle Spenderschweine für Menschen mit lebensbedrohender Herzinsuffizienz. Eckhard Wolf nahm die Ehrung Anfang Juni im Friedenssaal der Stadt Münster entgegen. Neben einem Fachvortrag im Rahmen der Ehrung an der Medizinischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster hielt er auch einen allgemeinverständlichen öffentlichen Vortrag zu seiner Forschung.

„New Horizons in Physics“- Preis für Til Birnstiel



Die amerikanische Breakthrough Prize Foundation hat im September die Gewinner der Breakthrough Prizes 2024 bekannt gegeben, mit denen Forscherinnen und Forscher für

bedeutende wissenschaftliche Entdeckungen geehrt werden. Neben den Hauptpreisen in den Bereichen Grundlagenphysik, Biowissenschaften und Mathematik werden dabei mit den „New Horizons“-Preisen auch sechs Auszeichnungen für aufstrebende, junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen vergeben. Einen dieser begehrten Preise erhält der LMU-Astrophysiker Til Birnstiel gemeinsam mit Laura M. Pérez (Universidad de Chile), Paola Pinilla (University College London) und Nienke van der Marel (Leiden Observatory) für die „Vorhersage, Entdeckung und Modellierung von Staubfallen in jungen zirkumstellaren Scheiben, die ein seit Langem bestehendes Problem der Planetenbildung lösen.“

Birnstiel erforscht mit seinem Team die Entstehung von Planeten sowie die Struktur und Entwicklung sogenannter protoplanetarer Scheiben, der Geburtsstätten von Planeten.

Der Breakthrough Prize wurde 2012 von den Sponsoren Sergey Brin, Priscilla Chan, Mark Zuckerberg, Julia und Yuri Milner und Anne Wojcicki gegründet und ist ein hochdotierter Wissenschaftspreis, der jährlich verliehen wird. Die fünf Hauptpreise (einer in der Grundlagenphysik, drei in den Biowissenschaften und einer in der Mathematik) sind mit jeweils 3 Millionen Dollar dotiert, die Preise für Nachwuchswissenschaftler (New Horizons Prizes in Physik und Mathematik) mit 100.000 Dollar.

Katholisch-Theologische Fakultät

Dr. Winfried Aymans

Professor für Kirchenrecht, insbesondere theologische Grundlagen des Kirchenrechts, allgemeine Normen und Verfassungsrecht sowie für Orientalisches Kirchenrecht. Geboren 2. Juli 1936, gestorben 6. August 2023

Dr. Winfried Haunerland

Professor für Liturgiewissenschaft. Geboren 29. März 1956, gestorben 2. August 2023

Fakultät für Psychologie und Pädagogik

Dr. Dr. Herbert Tschamler

Professor für Pädagogik I. Geboren 18. November 1932, gestorben 1. Juli 2023

Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften

Dr. Kurt Schier

Professor für Nordische Philologie und Germanische Altertumskunde. Geboren 27. Februar 1929, gestorben 19. August 2023

Fakultät für Mathematik, Informatik und Statistik

Dr. Ulrich Oppel

Professor für Mathematik und Versicherungsmathematik. Geboren 16. Dezember 1941, gestorben 27. Juli 2023

Der Career Service hilft beim Praktikum im Ausland



Melania Anichini kommt aus Italien und ist begeistert von Museen. Mithilfe des Career Service der LMU konnte sie ein Praktikum in Österreich absolvieren und gleich noch ihr Master-Thema finden.

Frau Anichini, wie sieht Ihr bisheriger Studienverlauf aus?

Ich habe in Siena meinen Bachelor in Klassischer Literatur abgeschlossen. Ich wollte danach einen neuen Blick darauf bekommen und ins Ausland gehen. München war perfekt! Hier studiere ich jetzt Klassische Archäologie und arbeite an meiner Masterarbeit.

Was ist Ihr Schwerpunkt in Ihrem Studium?

Mein Schwerpunkt, der sich im Verlauf meines Studiums herauskristallisiert hat, ist die Museumsarbeit. Sie ist sehr vielfäl-

tig und reicht von der Öffentlichkeits- bis zur Archivarbeit oder Sammlungsbetreuung. Vor allem moderne, auch digitale Vermittlungsmethoden interessieren mich sehr – sprich, alle Aspekte moderner Museumspädagogik.

Wie konnte Ihnen der Career Service der LMU helfen?

Ich wollte Erfahrung in einem ausländischen Museum sammeln. Ich hatte schon einen Kurs am Kunsthistorischen Museum in Wien gemacht. Dort wollte ich ein Praktikum in der Antikenabteilung machen. Als ich wusste, dass ich dort ein Praktikum machen kann, habe ich nach einer Finanzierungsmöglichkeit gesucht. Damit habe ich mich an den Career Service gewandt, der mir sehr geholfen hat. Ich habe eine Erasmus+-Förderung erhalten, weil ich nur zwei Monate bleiben wollte. Mit Erasmus hätte ich mindestens

sechs Monate gehen müssen. Die Förderung hat meine Kosten in Wien perfekt gedeckt.

Wie sah Ihr Museumsalltag aus?

Ich habe ganz verschiedene Arbeiten gemacht, etwa Exponate für eine Ausstellung in Korea einpacken, die Datenbank des Museums updaten oder Rechercharbeit im Archiv. Hier habe ich auch das Thema für meine Masterarbeit im Bereich der Provenienzforschung gefunden. Ich will nachzeichnen, wie Exponate während des Nationalsozialismus ins Museum gekommen sind.

Was haben Sie nach dem Studium vor?

Jetzt mache ich erst einmal meinen Masterabschluss. Danach möchte ich unbedingt in einem Museum in Deutschland, Österreich oder der Schweiz arbeiten – auf jeden Fall im Alpenraum.

■ interview: cg

Herausgeber

Präsidium der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU), München
www.lmu.de/mum

Redaktion

Kommunikation und Presse LMU
Claudia Russo (verantwortlich)
Katrin Röder (Chefredaktion)
Clemens Grosse (cg) (Chefredaktion / Koordination)

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Anja Burkel (ajb), Herbert Fuehr (fue), Monika Goetsch (goe), David Lohmann (dl),

Korrekturat

Dr. Judith Stieglbauer-Schwarz

Redaktionsadresse

Geschwister-Scholl-Platz 1,
80539 München
Tel. +49 (0) 89 2180-3423
Fax +49 (0) 89 33 82 97
mum@lmu.de

Designkonzept und Umsetzung

HNBM

Distribution

Kommunikation und Presse LMU
Mathias Schiener

Anzeigen

connection line,
78052 Villingen-Schwenningen
ISSN 0940-0141

Abbildungen im Heft

HNBM (U1); privat (S.7/8/10); Thorsten Naeser (S.16); LCOY (S.18/19), IMAGO / imagebroker (S.20); Museum Fünf Kontinente / Marietta Weidner (Foto) (S. 22); Benedikt Sepp (S.28); Landeshauptstadt Düsseldorf/Melanie Zanin, Stadtarchiv München, Eva Jünger/Jüdisches Museum München (S.30/31); LC Productions (S.32/33/35/36); privat (S.34); picture alliance / Geisler-Fotopress | Bernd Elmenthaler/ Geisler-Fotopr (S.37); LMU Klinikum (S.38); ibidi (S.39); privat (S.40)

Alle weiteren Bilder: LMU



Das **MünchnerUniMagazin** können Sie hier als **E-Paper** kostenlos am Desktop oder auf Smartphone und Tablet lesen und als PDF herunterladen.

■ www.lmu-epaper.de



Sie können die **Printausgabe** auch einfach und bequem abonnieren. Natürlich ebenfalls kostenlos:

■ www.lmu.de/mum

UniMagazin und Einsichten beim „Stummen Verkäufer“

Professor-Huber-Platz, U-Bahneingang Leharturm; Schellingstr. 3/4 Eingangsbereich; Leopoldstr. 30; Leopoldstr. 13; Oettingenstr. 67 Hörsaalgebäude; Pettenkoferstr. 12 Eingangsbereich; Theresienstr. vor dem Café Gumbel; Luisenstr. 37 Eingangsbereich; Biomedizinisches Centrum Eingangsbereich; Unibibliothek Ludwigstr. 27 Ausleihhalle; Historicum Teilbibliothek EG; Biozentrum Pforte; Chemie und Pharmazie Haus F, EG.



MünchenInformation

im Rathaus am Marienplatz



Stadtinformation

Telefon (089) 22 23 24

Montag bis Freitag 9.30 – 19.30 Uhr

Samstag 10.00 – 16.00 Uhr

muenchen.de/rathaus

Touristinformation

Telefon (089) 233–9 65 00

Montag bis Freitag 9.30 – 19.30 Uhr

Samstag 10.00 – 17.00 Uhr

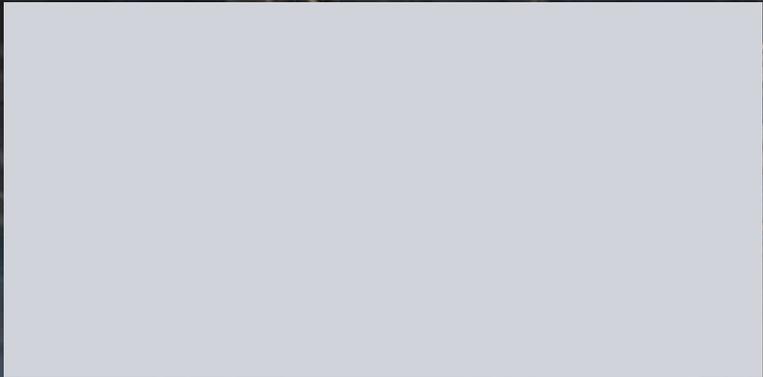
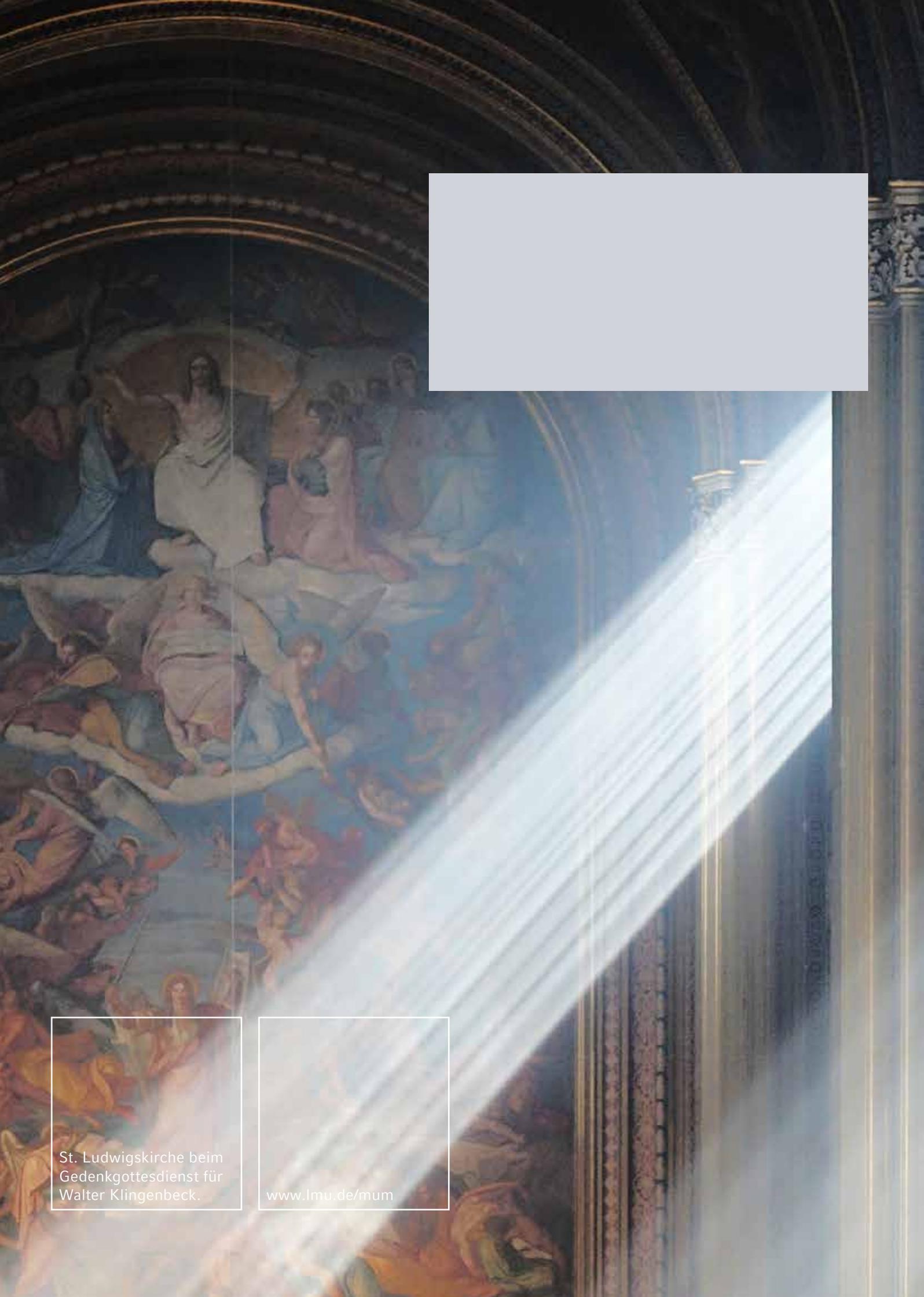
Sonntag 10.00 – 14.00 Uhr

muenchen.travel



St. Ludwigskirche beim
Gedenkgottesdienst für
Walter Klingenbeck.

www.lmu.de/mum



St. Ludwigskirche beim
Gedenkgottesdienst für
Walter Klingenbeck.

www.lmu.de/mum